

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET  
LABORA

Bete und  
Arbeite!

U. I. O. G. D.

Auf daß in  
allem Gott  
verherrlicht  
werde!

28. Jahrgang No. 6

Münster, Sask., Donnerstag, den 19. März 1951

Fortlaufende No. 1381

## Die Farmerfrage

Wir haben in unserem Artikel: „Wie kann dem Farmerstand geholfen werden?“ in der letzten Woche darauf hingewiesen, daß der Not des Bauernstandes in allen Ländern größte Aufmerksamkeit gewidmet werde und daß die Verhandlungen darüber keine greifbaren Vorschläge enthalten. Nun ist uns aber doch ein greifbares Projekt unterlaufen, wie ein Professor Münzinger in Oberschwaben der Not abhelfen will und dem Ackerbauer die Früchte seiner Arbeit zügig zu machen hofft.

Dieser Versuch — denn um einen solchen handelt es sich — wird in einer kleinen oberschwäbischen Gemeinde unternommen, woselbst sich alle Grundeigentümer bereit erklärt haben, mitzuwirken.

Bevor wir auf die Einzelheiten eingehen, müssen wir unsern Leser erklären, daß die dortigen Bauern sehr selten zusammenhängende Grundstücke ihr eigen nennen. Meist sind die einzelnen Parzellen verstreut, und es kostet viel Zeit, um sie mit dem Gepann zu erreichen. Auch sind diese Parzellen niemals so groß, daß sich für einen Bauer die Verwendung von Maschinen lohnen würde. Der Grund für die gestückelten Bauernwirtschaften liegt in der geschichtlichen Entwick-

lung des Landes selbst. Die Verteilung des Grundes hat vor Urzeiten stattgefunden. Damals mögen, so wie heute in Canada, die einzelnen Gehöfte zusammenhängende, um das Haus herumliegende Felder besessen haben. Durch Erbgänge sind dann die zusammenhängenden Grundstücke zerstückelt und andererseits durch Ankauf verschiedener Parzellen die Landbesitze wieder erweitert worden. Die Regel aber ist, daß der Landwirt oft in einem Umkreis von vier bis fünf oder auch noch mehr Meilen, Grundstücke besitzt, die er bewirtschaftet.

Prof. Münzinger geht nun von dem Grundsatze aus, daß durch die zeitraubende Einzelbewirtschaftung ein Großteil der Arbeit des Bauers nutzlos ist, und hat ein System

(Fortsetzung auf Seite 4)

## Osterbotschaft des Papstes

Vatikan City, 12. März. (U. P.) — Soviel man weiß, hat der Papst die Absicht, am Morgen des Osterfestes der Welt eine Radiobotschaft zu senden. Vom Vatikan selbst wird die Nachricht zwar nicht bestätigt; dagegen aber angegeben, daß eine derartige Möglichkeit besteht.

## Der Kirche Freud und Leid I. Freude

Schnee ist gefallen in Menge, aber es will doch Frühling werden, denn über meine Hüfte streicht der warme Frühling. Aber es wird noch manchen harten Kampf kosten, bis die Schneeglöckchen vom nahen Gange grünen. Und Frühlingstrauschen wohl vielerorts ein ganz leises, scheint mir auch durch den Garten der Kirche zu ziehen, selbst dort, wo harte Gegenstände noch manchen frostigen Wintersturm heraufschwören werden. Aber Unwahrheit hat sich noch immer selbst das Grab angeschafft.

## Oesterreich

Ein Land, in welchem Schwarz und Rot, Kirche und Krenel miteinander im Kampfe liegen. Aber wo immer es gelingt, den Sonntag zu retten, bleibt auch Gottes Segen nicht aus. Darum hat es sich Kardinal Piffel, Erzbischof von Wien nicht nehmen lassen, am 4. Januar den Bahnhofs-gottesdienst selber zu eröffnen. Ein einstiger Wartesaal ist in eine Kapelle umgewandelt worden, um den Bahnangehörigen, Reisenden und Touristen Gelegen-

heit zu geben, Sonntags in der Frühe „sich daran zu erinnern, daß sie eine unsterbliche Seele haben“, eine Messe zu hören und zu kommunizieren. Zu dieser Bahnhofsmission haben kirchliche Kreise, ebenso die Leitung der österreichischen Staatsbahnen, und endlich der österreichische Zweig des katholischen Mädchenschutzvereins beigetragen. Diese erste Bahnhofsmission Wiens hat Kardinal Piffel selber geleitet. (Fortsetzung auf Seite 4)

(Fortsetzung auf Seite 4)

## Abt Bonaventura der Benediktiner-Abtei Engelberg, gestorben

Gänzlich unerwartet traf die Nachricht ein, daß Abt Bonaventura Egger von Engelberg in der Schweiz durch eine Lungenentzündung, zu der eine Blutvergiftung hinzutrat, im 52. Lebensjahre ins Jenseits abgerufen wurde.

Geboren im Jahre 1878, wurde er 1904 Priester, 1905 Doktor der Theologie und hat als Stiftsökonom bei der Vergrößerung der Abtei und der Schule sich große Verdienste erworben. Am 10. Dezember 1929 erlitt er als Abt an die Spitze der Abtei getreten. Es war ihm daher nur eine kurze Regierung geschenkt.

Abt Bonaventura war ein Neffe des bekannten Erzbischofs Dr. Sebastian Messmer von Milwauke, den er im vergangenen Jahre in der Schweizer Heimaterde begraben mußte.

Die St. Peters Abtei trauert mit der verwaissten Abtei Engelberg. R. P. P.

## Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891

(Fortsetzung)

Eine tiefere Betrachtung der Natur des Menschen lehrt dieses ganz klar. Da der Mensch mit seinem Denken unzählige Gegenstände umfaßt, aus den gegenwärtigen die zukünftigen erschließt und Herr seiner Handlungen ist, so bestimmt er unter der ewigen Gesehe und unter der allweisen Vorsehung Gottes sich selbst nach freiem Ermessen; es liegt darum in seiner Macht, unter den

Dingen die Wahl zu treffen, die er zu seinem eigenen Wohle nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft als die erspriechlichste erachtet. Hieraus folgt, daß es Rechte auf persönlichen Bodenbesitz geben muß; es müssen Rechte erworben werden können nicht bloß auf Eigentum an Erzeugnissen des Bodens, sondern auch auf Eigentum am Boden selbst. Was dem Menschen nämlich sichere Aussicht auf künftigen Fortbestand seines Unterhalts verleiht, das ist nur der Boden mit seiner Produktionskraft. Immer unterliegt der Mensch Bedürfnissen, sie wechseln nur ihre Gestalt; sind die heutigen befriedigt, so stellen morgen andere ihre Anforderungen. Die Natur muß dem Menschen demgemäß eine bleibende, unverfälschte Quelle zur Befriedigung dieser Bedürfnisse angewiesen haben, und eine solche Quelle ist nur der Boden mit den Gaben die er unaufschieblich spendet.

Es ist auch kein Grund vorhanden, die allgemeine Staatsfürsorge in Anspruch zu nehmen. Denn der Mensch ist älter als der Staat, und er behält das Recht auf Erhaltung seines körperlichen Daseins, ehe es einen Staat gegeben.

Daß aber Gott der Herr die Erde dem ganzen Menschengeschlecht zur Nahrung übergeben hat, dies steht nicht dem Sonderbesten entgegen. (Fortsetzung auf Seite 5)

## Der deutsche Reichsinnenminister gegen die Gottlosen

Im deutschen Reichstag nahm Dr. Wirth Beratungen, mit den Kommunisten wegen der „Bergglocken-Kampagne“ abzurechnen, welche sie zur Zeit in der Presse und in Versammlungen in ganz Deutschland führen. Unter höhnischen Zurufen der „Aoten“ führte er aus, daß die Angriffe auf deutsche Kultur- und Religionsgemeinschaften durchaus nicht dazu angetan seien, eine Zusammenarbeit zwischen Sowjetrußland und Deutschland zu fördern, daß sie im Gegenteil das Volk gegen Moskau aufbringen müßten.

„Als Reichsinnenminister“, fuhr Dr. Wirth fort, „bin ich für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande verantwortlich. Ich werde mit dieser erbärmlichen Agitation der „gottlosen Abend“ mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln ein Ende machen.“

## Volkszählung in Canada

Ottawa, Ont. — Vorbereitungen sind jetzt hier im Gange, damit im Juni der zehnjährige Census von Canada aufgenommen werden kann. Fünf Mal so viele Leute wie bei der Arbeit benützt werden haben sich dazu gemeldet, und es dauert geraume Zeit, bis die eigentlichen Leute unter den Bewerbern ausgewählt sind.

Der diesjährige Census soll der bedeutendste sein, den Canada jemals unternommen hat, denn in denselben werden sich nicht nur Gegenstände befinden, über die Informationen gewünscht werden, wie über Hospitäler, Kliniken, Versorgungsanstalten und Wohlfahrtsinstitute.

Der letzte Census gab die Bevölkerung von Canada mit etwas weniger als 10 000 000 an. Man glaubt kaum, daß die Bevölkerung mehr als eine Million gewachsen ist.

## Rundschreiben des Hl. Vaters über die Christliche Ehe

betrachtet vom gegenwärtigen Zustand der Familie und der Gesellschaft, der Notwendigkeiten, Irrtümern und schweren Verfehlungen auf diesem Gebiete (Fortsetzung)

Die sogenannten Indikationen. Aber noch ein anderes schweres Vergehen, Ehrwürdige Brüder, ist zu erwähnen, das das Leben des Kindes im Mutterchoße bedroht. Es anzutasten, soll nach den einen erlaubt sein, wenn es Vater und Mutter so gefällt. Andere halten dies für unerlaubt, falls nicht schwerwiegende Gründe hinzukommen, die sie mit dem Namen „medizinische“, „soziale“ und „eugenische Indikation“ bezeichnen. In bezug auf die staatlichen Strafgesehe, wodurch die Tötung des Ungeborenen verboten wird, verlangen alle diese Richtungen, daß die Staatsgesehe die von ihnen vertretenen Indikationen (nicht alle vertreten die gleiche) anerkennen und für straflos erklären. Einige stellen sogar die Forderung, die öffentlichen Behörden sollten zu diesen tödlichen Operationen ihre hilfreiche Hand bieten, was mancherorts, wie allgemein bekannt, nur zu oft geschieht.

Bezüglich der sogenannten „medizinischen“ und „therapeutischen Indikation“ haben wir schon erklärt, Ehrwürdige Brüder, wie sehr wir es mitempfinden, daß mancher Mutter aus der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten große Gefahren für die Gesundheit oder gar das Leben entstehen. Aber, was für ein Grund vernünftige jemals auszureichen, um die direkte Tötung eines Unschuldigen zu rechtfertigen? Denn darum handelt es sich hier. Mag man nun die Mutter oder das Kind töten, es ist gegen Gottes Gebot und die Stimme der Natur: „Du sollst nicht töten!“ Gleich heilig ist beider Leben, das zu vernichten selbst die Staatsgewalt keine Befugnis hat. Ganz zu Unrecht wird diese Befugnis gegen Unschuldige aus dem Recht der Gewalt über Leben und Tod gefolgert, die doch nur Schuldigen gegenüber Geltung hat. Auch das Recht der gewalttätigen Vertei-

digung gegen einen ungerechten Angreifer kommt hier nicht in Frage. (Wer wollte wohl ein unschuldig Kind einen ungerechten Angreifer nennen?) Und ein „Notstandsrecht“, das bis zur direkten Tötung eines Schuldlosen reicht, gibt es nicht. Daß sich um beider Leben, das der Mutter, wie das des Kindes gewissenhafte und erfahrene Ärzte bemühen, verdient Lob und alle Anerkennung; dagegen würde sich des edlen Namens und Lobes eines Arztes unwürdig erweisen, wer unter dem Vorwand, Heilmaßnahmen zu treffen, oder aus falsch verstandenem Mitleid auf den Tod des einen von beiden abginge.

Diese Ausführungen stehen in Übereinstimmung mit den ersten Vorwürfen, die der Bischof von Hippo gegen entartete Gatten richtete, die die Empfängnis zu verhüten suchten und, wenn ihnen das mißlingt, sich nicht scheuen, in furchtbarem Tun die Frucht zu töten: „Jammern“, so sagt er, „geben Leidenschaft und Grausamkeit so weit, daß sie mit Gifttränken die Unfruchtbarkeit herbeizuführen suchen, und wenn sie keinen Erfolg haben, auf irgend eine Weise die Frucht im Mutterchoße vernichten und entfernen. Ihr Streben geht also dahin, die Frucht zu vernichten, bevor sie noch zu leben beginnt, oder wenn sie im Mutterchoße schon lebe, sie zu töten, bevor sie geboren wird. Wenn beide Gatten so geartet sind, sind sie in Wirklichkeit keine Gatten; und wenn sie von Anfang so geartet waren, dann kamen sie nicht zur Ehe, sondern zur Unzucht zusammen. Sind aber nicht beide so, dann wage ich zu behaupten: entweder ist sie die Unsterblichkeit des Gatten, oder er ist der Busse der Gattin.“

Der „sozialen“ und „eugenischen Indikation“ sodann kann und soll mit erlaubten, sittlich einwandfreien Mitteln und innerhalb der red-

ten Grenzen Rechnung getragen werden; aber den Notständen, auf denen diese Indikationen aufbauen, durch Tötung Unschuldiger abhelfen zu wollen, ist tödlich und dem Gebot Gottes zuwider, das der Apostel in die Worte leidet: „Man darf nicht Böses tun, um damit Gutes zu stiften.“

Die Staatlenker und Gesehgeber endlich dürfen nicht vergessen, daß es Sache der staatlichen Autorität ist, durch zweckmäßige Gesehe und Strafen das Leben der Unschuldigen zu schützen; und zwar um so mehr, je weniger das gefährdete Leben sich selber schützen kann. Und hier stehen doch an erster Stelle die Kinder, die die Mutter noch unter dem Herzen trägt. Sollte jedoch die öffentliche Gewalt diesen Kleinen nicht allein den Schutz versagen, sie vielmehr durch Gesehe und Bestrafungen den Händen der Ärzte und anderer zur Tötung überlassen oder anliefern, dann möge sie sich erinnern, daß Gott der Mörder unschuldigen Blutes ist, das von der Erde zum Himmel fährt.

## Die Familie steht höher als der Staat

Zu verwerfen sind zum Schluß noch jene bedenkliehen Bestrebungen, die zwar zunächst das natürliche Recht des Menschen auf die Ehe, tatsächlich aber unter gewisser Rücksicht auch das Gut der Nachkommenschaft angehen. Es finden sich nämlich solche, die in übertriebener Sorge um die „eugenischen“ Zwecke nicht nur heilsame Ratschläge zur Erziehung einer starken und gesunden Nachkommenschaft geben — was der gesunden Vernunft durchaus nicht zuwider ist —, sondern dem „eugenischen“ Zwecke den Vorzug vor allen andern, selbst de-

(Fortsetzung auf Seite 8)

## Entrechtetes französisch-Kanadiertum

Als das große Völkerringen beendet war und der Friede geschlossen werden sollte, begann man sich um große Worte, welche hehre Prinzipien darstellen sollten. Eines dieser großen Worte war „Schutz der Minoritäten“.

Dieser Schutz wurde dem Völkerring anheimgestellt, der von seiner hohen Warte aus darüber wachen soll, daß Sprache, Sitten und Gebräuche der Minoritäten in den Staaten geachtet und berücksichtigt werden. Alle Staaten, welche die

Friedensverträge unterzeichneten, legten sich auf dieses Prinzip fest und machten es zu dem ihrigen.

Seit dieser Verkündung des prinzipiellen Schutzes der Minoritäten sind kaum zwölf Jahre dahingegangen. Der Völkerring bemüht sich, seiner Aufgabe in dieser Hinsicht gerecht zu werden. Er hat es auch über sich gebracht, so gar den deutschen Minoritäten in Polen Schutz angedeihen zu lassen, und kümmert sich in unparteiischer Weise um die Schutzforderungen der Regier, so daß man ganz beruhigt sein könnte, wenn . . .

Mit 31 gegen 20 Stimmen hat das Parlament zu Regina einen Antrag des Premiers und Unterrichtsministers Dr. J. T. M. Anderson angenommen, wonach die französische Unterrichtssprache im ersten Jahre der Volksschulen in französischen Distrikten abgeschafft wird.

Wer sind die Franzosen in Canada? Sie sind die ersten Zivilisatoren auf dem Gebiete des heutigen Dominion of Canada, und ihre Rationalität ist im Osten des Landes auch heute noch Majorität. Englisch und Französisch sind die

(Fortsetzung auf Seite 5)

## Eröffnung des Parlaments in Canada

Ottawa, Ont., 12. März. (U. P.) — Das kanadische Parlament wurde heute zum ersten Mal in der Geschichte des Dominion ohne Anwesenheit eines Generalgouverneurs eröffnet. Earl Bellingdon, der kürzlich zum Bizekönig von Indien ernannt wurde und vor einigen Wochen nach England abgedampfte, hat immer noch den Titel eines Generalgouverneurs von Kanada inne, und zwar so lange, bis sein Nachfolger, der Earl of Bessborough, bei seiner Landung in Halifax am 4. April vereidigt wird.





(Schluß)

Benige Stunden später durchleuchtete die Schreckensnacht das Dorf, der Rothofer und der Lindenhofbauer liegen beide draußen an der Biegung, wo die Weidenköpfe stehen, mit zerschmetterten Köpfen u. Gliedern. Wer keine hatte, ließ zur Unglücksstätte. Der Schreinerlenz war einer der ersten, die dort ankamen. Er erzählte es den andern, wie er alles zuerst fand. Das war so: als er an die Unglücksstätte kam, lagen die beiden Nachbarn blutend neben ihren Mätern, die in einem wirren Knäuel ineinander verwickelt waren. Zwischen ihnen stand der tote Jensei ihre Mutter. Ein sonderbarer Zufall wollte es, daß grad neben der ihrem Vater das Unheil geschah, und daß grad die Frau, der vom Rothhof das schwerste Leid ihres Lebens geschah, Augenzeugin wurde.

Sie sah ihn kommen, den Seiner, in schneller Fahrt. Ein Hund schwebte auf ihren Lippen. Sie konnte ihn aber nicht ansprechen, denn ebensoviele kam von der andern Seite der Lindenhofbauer mit seinem Hund. Sie mußten sich im letzten Augenblick erst gesehen haben. Wenn sie gewollt hätten, hätten sie sich einander ausweichen können. Sie wollten aber scheinbar haarscharf aneinander vorbeischießen, nicht hinrentern veränderte einer die eingeschlagene Bahn und da war's denn blutigen Geschick.

Jensei's Mutter vergaß ihren Hund. Was sie konnte, ließ sie zum Helfen, aber sie fand beide nur blutend, bewußtlos, zerschmettert. Sie neigte sich über den Körper ihres Kohlfisches und hob den Kopf. Da schlug der Seiner langsam die Augen auf. Grönen und Entsetzen schaute aus seinem Blick — schnell schlossen sich die Augenlider wieder. Sollte er sie erkannt? — Ihre Weine zitterten vor Aufregung. Noch niemals in ihrem Leben sprach Gottes Gerechtigkeit zu ihre eine so laute Sprache.

Dann kam der Schreinerlenz und noch viele andere Leute und brachten Tragbahnen und legten die Weiden darauf. Der Hof war still; er hatte keine Opfer. —

Nun hatte sich der Peter nächstlang den Kopf zerbrochen, wie man das anfangen müßte, um die Rothhofbauerin wieder auf den Hof zu bringen und jetzt war's auf einmal geschehen, ohne daß der Peter dazu nur dem Finger gerührt hätte. Raum hatten sie den Seiner, wie einen Toten, in seine Schlafkiste getragen, so stand auch schon die Eva an seinem Bett. Totenblässe war sie den Leuten vorausgeeilt, um den allen Schwiegervater vorzubereiten und das Bett für den Verunglückten zu räumen. Alles Leid, jede Krankheit, die tiefste Demütigung war vergessen, wie weggeschoben, in dieser Stunde der Gefahr und Not. Kurz vorher beklagte sie sich als das unglücklichste Weib, weil der Ring, der sie an den Rothhof festsetzte, unlösbar fest geschmiedet war — und jetzt baute ihr, daß er sich lösen konnte. In ihr lebte nur vor eine große Wunsch, daß er sich lösen würde und sie erkennen müßte und daß sie ihm sagen könnte, sie wußte wieder sein geduldiges, nachsichtiges Weib sein.

Als der Arzt kam, gab er keine Hoffnung für die Erfüllung dieses Wunsches. Ein großes Verwundern lag in seinem Blick, als ihn die Rothhofbauerin mit hilflos, verklärtem Blick ansah: „Helfen's, Herr Doktor. Versuchen's mit mir. Und wenn's den Rothhof kosten soll, helfen's, daß er wieder aufwacht.“ Der Doktor sah sie ernst an. „Ich tu, was möglich ist. Das ist die ich Sade vom Leben Dersagt. Der läßt sich nichts ablaufen und auch nicht ins Handwerk pfücken. Weichen Sie am Bett. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er nochmal aufwacht, wenn auch kurz. Aber lassen Sie ihn nicht aus den Augen. Ich komme später wieder.“

Dann ging er hinüber in den Lindenhof. Der Franz hatte das Bewußtsein wieder. Er hatte nur äußerliche Verletzungen; beim Seiner war's innen drin. Arm- und Beinbruch konnte wieder geheilt werden; woher aber die inneren

Wutergüsse beim Seiner kamen, das mußte erst abgewartet werden.

Der Arzt blieb in dieser Nacht im Rothhof, aufsteigende Fieberglut umküllte den Verunglückten. Das Herz hob und senkte sich, als wolle es die Brust sprengen. Er sah nicht die Frau, die angestarrt, mit verklärten Händen an einem Leinwandstuhl stand und jeden Atemzug verfolgte, und er hörte nicht ihr leises Weinen und das flüsternde Gerede des alten Vaters der in sie zusammengesunken an seinem Lager lag. — Auch Peter war im Zimmer. Er stand neben dem alten Rothhofbauer. Wie hätte er schlafen können, wenn der letzte Erbe des Rothhofs zum Sterben kam! Ihm war es wie der Wäuerin gegangen. Alles Bittere gegen den Seiner war untergegangen in der einen großen Sorge, daß der letzte Befiziger des Rothhofs sterben sollte.

Die Erinnerung kam herausgezogen und verklärte die dunklen Bilder der Gegenwart und der letzten Vergangenheit und zündete ein Lichtlein vor den Bildern aus Seiners Kindheit an. Wie lieb war ihm der Bub gewesen.

Als die Uhr die ersten Morgenstunden verkündete, wurde der Kranke unruhig. Er reate sich und manchmal zuckten auch die Lippen, als wollten sie sprechen. Der Doktor trat näher; Eva neigte sich tiefer über das Bett. Auf einmal bewegten sich die Augenlider; wiew, erkannt, im tastenden Erkennen traten die Augen von einem zum andern. Eva sank vor dem Bett in die Kissen: „Seiner, ich bin wieder da; ich will dich g'fund p'fleg'n.“ Er brach es heiß hervor.

Er schien es nicht zu hören. Da legte der Arzt seine Hand auf die verbundene Hand des Schwerkranken, um den Puls zu fühlen. „Rothhofbauer, kennt Ihr mich?“ rief er ihn an.

Er schaute. Der Blick wurde langsam klarer; wie allmähliches Verstehen erglänzte es darin, dann ein kaum merkbares Nicken. Der Doktor legte den Finger der weinenden Rothhofbauerin leicht auf die Schulter. „Er ist klar.“ flüsterte er ihr zu. „es wird aber nicht lang dauern. Nicken Sie die Zeit. Sprechen Sie mit ihm.“ Dann wandte er sich dem Peter zu. Er mußte den Rappen einspannen, um schnell den Pfarrer zu holen.

Eva verstand des Doktors Worte — der Seiner mußte sterben. Sie schrie nicht auf und rang nicht die Hände — sie war nur wie erstarrt. War es denn Wirklichkeit, was sie da, in dieser kurzen Spanne Zeit, alles Schreckliche erlebt hatte.

Der Doktor nahm seinen Hut und sagte die Tür links. Sie folgte ihm hinaus in den Hausgang. „Was er wirklich über'n? So sei nettma?“ flüsterte sie.

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Es müßte ein Wunder geschehen.“ Dann winkte er mit dem Kopf auf die Türe hin: „Gehen Sie hinein; die Minuten sind kostbar. Vielleicht hat er noch etwas zu sagen.“ Eva warnte ins Krankenzimmer zurück.

Seiner hatte die Augen offen und sah sie an. Sie kniete sich an sein Bett und legte den Kopf auf seine Hand. Ihr Herz war übervoll und doch konnte sie keine Worte finden. Wie sollte sie ihm sagen können, daß sein Leben an Minuten hing, ihm, dem das Leben alles war!

Die Straße herauf kam ein Fuhrwerk im schnellsten Trab. Vor dem Hause hielt es an. Das war der Peter. Die Pferde im Schweiß, so hatte er sie angetrieben.

Eva fuhr auf. Der Priester kam mit dem heiligen Sakramenten, und er lag da und dachte wohl gar nicht daran, daß er sterben müßte. Sie neigte sich tief über den Kranken, der teilnahmslos, mit geöffneten Augen und schmerzverzerrten Zügen, dalag.

„Seiner, kennst mich?“ fragte sie wach.

Er versuchte zu nicken. Sie öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Es war ihr nicht möglich, zu sagen, um was es sich handelte.

Da klopfte es leise und der Priester trat ein. Ein Kuch ging durch den Körper des Kranken. Es war, als bäumten sich in ihm nochmal alle Lebensgeister auf zum Kampf gegen den Tod. Seine Augen erweiterten sich; Angst und Schrecken sprach daraus.

Der Geistliche trat zu ihm: „Neigen Sie sich nicht auf, Rothhofbauer. Man muß deswegen noch lange nicht sterben, wenn man die Sakramente bekommt. Im Gegenteil. Aber besser ist es und beruhigender für Kranke und Angehörige, wenn es rechtzeitig geschieht.“ Er winkte den Anwesenden zu, daß sie hinausgingen.

Der Seiner war mit dem Priester allein, zur letzten, großen Abrechnung mit Gott.

Vor der Tür draußen kniete Eva. Sie wollte beten, aber Schluchzen und Aufregung schüttelten sie, daß die Zähne aneinander schlugen. Der alte Rothhofbauer lag neben ihr auf einem Stuhl. Er weinte leise in sich hinein. Der Schrecken des Unfalls hatte seinen Verstand wieder klar gemacht.

Es dauerte ziemlich lange, bis sich die Türe wieder öffnete und der Priester herauskam. Er rief Eva und den alten Rothhofbauer zum letzten Abschied an das Sterbebett.

Dem Sterbenden liefen die Tränen über die eingesenken Wangen. Eva neigte sich dicht über seinen Mund. Es war nur ein schwaches Flüstern — nur einzelne Worte — unverständlich. Vom Nicken wollte er sprechen. Er nannte den Namen. Sie raffte alle Kräfte zusammen, um ihn zu verstehen.

„Michel — lebt — Anton — verzeih — Vater — Franz —“ stöhnte und langsam, wie große, schwere Regentropfen hatte er die Worte geflüstert. Dann kam plötzlich ein mächtiger Blutstrom aus Mund und Nase; der Körper streckte sich — ein tiefer Atemzug — Seiner war tot.

Wie betäubt stand Eva vor dem Toten. Entsetzen, Schmerz, Ueberforderung, Zweifel, alles stürmte im wirren Durcheinander auf sie ein.

Als der erste Strahl des kommenden Tages in das Sterbezimmer schien, kam Georg. Er erstarrte, als er die Schwester sah. Ihre Züge waren verfürzt. Sie kniete noch immer zusammengesunken am Sterbebett. — Auch der alte Rothhofbauer sah noch an seinem Platz. An seinen Wimpern hing ein Tränen tropfen. Er schaute unbewandt in das starre, entstellte Gesicht seines Sohnes. Georg schickte die Magd zur Totenkiste, daß sie dem Seiner die letzte Aufseherin bereite. Eva und den alten Mann nahm er mit sich hinunter in die Stube. Er mußte mit ihnen besprechen, was nun zu tun war. Es war nicht Zeit zum dumpfen Dahinbrüten; die Gegenwart verlangte ihre Rechte.

Wie betäubt stand Eva in ihrer Stube. Ihr schien es, als wären Jahre darüber hingegangen, seit sie zum letztenmal hier war. Es stand alles noch an demselben Platz wie einst, nur zogen jetzt überalls Spinnweben ihre Netze und alles dachte eine dicke Staubkiste. Am Boden lagen Speisereste vom vergangenen Tag und die Erde hinter dem Ofen, wo sonst blankerputz, schon in Reich und Glied, die Stiefel des Rothhofbauern standen, war angefüllt mit schmutzigem Schuhwerk im wirren Durcheinander. Schmutz und Anordnung schaute aus allen Ecken. — Mit halbem Ohr hörte sie, was der Bruder sagte. Ihre Gedanken konnten sich nicht losringen vom Sterbebett; in ihren Ohren hallten ständig die letzten Worte des sterbenden Gatten nach. Und das wurde auch nicht anders, als der Tag mit seinen Anforderungen an die Herrin des Rothhofs herantrat und die Vorbereitungen zum Begräbnis getroffen werden mußten.

Wochen waren dahingegangen. Ein kalter Herbstwind segte über das Grab des Rothhofbauers und wirbelte die weissen Kränze durcheinander, daß die Blätter und dürren Ähren bis hinunter in die Erde flogen, wo das Grab der Jensei war. Auch den Lindenhofbauern umwirbelte der Wätertanzen. Zum erstenmal hatte er einen Ausweg gemacht. Mit zwei Kunden kam er langsam daher. Sein erster Weg ging in den Friedhof, wo er mit entblößtem Kopf, am Grab seines einstigen Todfeindes stand. Was hatten sie jetzt von der Feindschaft? Der Eine im Grab, der

Andere als Krüppel dahinschleichen — vielleicht auf Lebenszeit. Neue und Vorwürfe marterten ihn, ohne Aussicht, etwas ändern zu können. Ihm blieb nichts als das Gebet — das Gebet eines armen Sünders. —

Zwischen sich Eva schmerzte Büchenscheite in den Ofen, um jänd. das Licht an. Draußen im Hof stand der Georg und unterbreitete sich noch mit dem Peter. Wenn er herein kam, sollte er es gemütlich finden und dann wollte sie ihn vertrauen, was ihr der Seiner in seiner Sterbestunde gesagt hatte und was in ihr seitdem wühlte und nach außen drängte. Sie konnte es nicht fassen, daß der Michel leben sollte.

Bel eher glaube sie, der Sterbende hätte im Fieber gesprochen. Dafür sprach vor allem sehr, daß er auch den Anton nannte. Der nächste in vielen dem Michel und er hatte ganz dieselbe Stimme wie der. War es ihr doch selbst oft so gegangen, daß sie erschau und die unheilbare Wunde aufs Neue zu kluten begann, wenn sie den An-

### Die kleine Dactylo

Von Rene Duverne. Uebersetzt von L. R.

Rein, gewiß, Herr L. ist kein böser Mann, er ist nicht einmal hart. Er ist ganz einfach ein Mann, der es durch seine Arbeit zu etwas gebracht hat. Er ist sich seines Wertes bewußt, und gegenüber seinem Personal trägt er eine große Strenge zur Schau, weil es ihm eben schmeidet; doch im Grund ist er der gutherzigste Mann von der Welt.

„Ich habe ein gutes Herz“, meint er, wenn die Umstände ihn zwingen, das Tageslohn seiner Arbeiterinnen um 50 Centimes zu erhöhen. „Ich bin gutherzig“, sagt er sich, wenn er seinem Bürodiener einen Nachmittag frei gibt, weil dessen Söhnchen an Knochenfraktur leidet. „Ich bin gutherzig“ denkt er wieder, wenn er der Maschinen-schreiberin, welche eine blinde Mutter und drei kleine Schwestern hat, gestattet, eine halbe Stunde zu spät zu kommen.

Er hat ein gutes Herz, doch zwischen „ein gutes Herz haben“ und sich von gewissenlosen Leuten aus-lachen lassen gibt es eine Grenze, die Herr L. nie überschreiten wird. Je generöser man ist, desto mehr wird man ausgenutzt. Die Dactylo treibt es zu bunt. Er zieht seine Uhr hervor. Nicht eine halbe Stunde, sondern 45 Minuten ist sie zu spät. . . . Nie gar nie, als er Untergebener war, hätte er sich so etwas erlaubt! Jede Verspätung ist übrigens eine Art Diebstahl. . . .

„Was bedeutet denn das, Juliette, daß sie so spät kommen? Es ist zehn Minuten vor drei Uhr, nun habe ich genug. Ich verlange, daß Sie in Zukunft bei Toröffnung da sind, es ist nun an der Zeit, daß diese Verspätungen aufhören.“

„Mein Herr . . .“ „Ich will Ihre Erklärungen gar nicht anhören. . . . Sofort an die Arbeit, nicht einen Schritt würden Sie schneller gehen. Bringen Sie mir die Karten, ich muß etwas kontrollieren. Gaben Sie verstanden?“

Die zwei andern Maschinen-schreiberinnen haben ihre Arbeit unterbrochen und lächeln dem Prinzipal

ton sprechen hörte.

Georg verhielt sich ruhig, aber ernst, als sie ihm all dies erzählte. Er teilte scheinbar ihre Zweifel nicht. —

„Wenn er aber doch die Wahrheit sagt hätte“, der Seiner“, sagte Georg, sie forschend ansehend. Sie schaute ihn überrascht an. „Was fällt dir denn ein? Der Särcinerlenz ist doch mit ihm zusammen gewest.“

Georg zuckte die Achseln. „Der Renz“, sagte er verächtlich. „Als ob der Renz um a Maß Bier net zu allem zu kauf'n wär.“ Sie schaute ihn vorwurfsvoll an. „Georg, so schlecht kann doch kein Mensch sein. Und was hält der Renz davon?“

„Er net. Aber vielleicht hat a anderer was davon a'habt.“ Sie schaute immer erstaunter. „Wie kam ihr nur der Georg vor. Er war doch sonst nicht so, daß er von anderen gleich Böses dachte. Du meinst doch net . . .“ Georg nickte. „Den Seiner, ja.“ (Fortsetzung auf Seite 3)

zu wohl um ihm zu schmeicheln. Juliette ist ganz blaß und beißt sich auf die Lippen, sie fühlt sich schuldig und möchte, daß man ihr verzehe. Schnell greift sie nach dem schweren Behälter mit drei Abteilungen, aber, o weh! er glitscht ihr aus den Händen und fällt darauf auf den Boden, daß alle Karten aus den Fächern fliegen und durcheinander geworfen den Boden bedecken.

Juliette schreit verzweifelt auf, sie ist wie zerschmettert. Die Arme hängen ihr an Körper, sie kann sich des Weinens nicht erwehren. Der ganze Raum scheint sich mit ihr im Kreis zu drehen, doch sie bekämpft diesen Taumel, kniet auf den Boden und zaghaft kommt es von ihren Lippen: „Ich will verschuchen . . .“

Aber Herr L. unterbricht sie scharf: „Gut! sehr gut! ausgezeichnet! Sie werden doch nicht glauben, daß ich gestatten werde, daß Sie mit Auflesen und Wiederereihen der Fächer die Zeit verändeln. Sollen Sie sich einen Sad aus dem Magazin, packen sie die Fächer hinein, und meinestwegen können Sie zu Hause die ganze Kasse damit zubringen, die Karten zu ordnen. Was die Maßregel betrifft, die ich Ihnen wegen der ergreifenden Müssen, kommen wir später darauf zu sprechen. Jetzt machen Sie mir diese Statistik, doch warne ich Sie, ich werde sie selbst nachkontrollieren. . . .“

Gleichzeitig ihr ein schweres Register zumerkend, wundert er sie bis zum Schluß des Geschäftes keines Wortes mehr. Juliette ist gegangen und hat die Fächer mitgenommen. Sie will sie alphabetisch wieder ordnen, um sie morgen in die Fächer zurücklegen zu können.

Herr L. reißt sich die Hände; eben ist die letzte Post angekommen, und er durchsieht die Korrespondenz. Dabei fällt ihm ein Brief in die Hände der ihn ganz besonders interessiert. „Montelet“. Ja, richtig, schauen wir nach!

Doch seine Stirne rumpft sich und mit einem Schlag auf den Tisch schimpft er: „Und gerade jetzt sind die Fächer nicht da! Ich gehe hin, sie soll mir diesen Montelet suchen, oder sie soll es mir teuer . . .“

bezahlen, ich habe keine Lust, wegen dieses dummen Dinges ein gutes Geschäft einzubüßen. Gaiton, sagen Sie dem Chauffeur, er solle sofort vorkahren, ein dringender Gang!“

Einige Minuten später ist er schon auf dem Weg zu Juliettes Wohnung, die sich in einem Quartier befindet, in welches sich Herr L. nicht oft verirrt: Enge Gassen, schmutzige Häuser, wackelige Stiege. „Es ist ja wahr“, monologisiert er, „auch ich habe ein solches Quartier bewohnt, aber ich habe es meiner Energie zu verdanken, daß es anders geworden, und nun muß das dumme Ding die Ursache sein, daß ich sie wieder betreten muß.“

Stetig zieht er an der Glocke, als ob er sie herunterreißen wollte, er hört Kinderstimmen, und ohne seinen Hut abzunehmen, tritt er ein. Ganz erschrocken schnellst Juliette von ihrem Sessel. Der Prinzipal der Prinzival hier und der Sad ist noch nicht geöffnet. „Herr! ich fand keine Zeit dazu . . . ich dachte nicht . . .“

„So so! Sie haben noch keine Zeit gehabt . . . Was haben Sie denn feither getan?“

„Ich half den Kleinen bei ihren Schulaufgaben, Herr . . .“ Sie deutet nach den drei Kleinen Mädchen, die erschrocken am Tisch sitzen und nach dem wohlbeleibten Herrn mit dem wilden Blicke schauen. Herr L. sieht sich im armen Zimmer um, alles ist sauber und auch die Kleinen Mädchen sind sauber geputzt und sehen recht einnehmend aus. In einer Ecke sitzt die blinde Mutter mit einer Strickarbeit in ihrem Schoß. Auf Herr L. machen die glanzlosen Augen einen unangenehmen Eindruck.

„Herr! fuurt er, es ist ihm nicht mehr wohl. Er möchte wieder schreiben und sagt: „Ja, ja, ihre Aufgaben.“ Doch es kommt nur noch kleinlaut aus seinem Munde, der Anblick dieser blinden Mutter und dieser drei Kinder bringen ihn zum Schweigen. An der Wand hängt das Bild des verstorbenen Vaters, an der Decke ein armlanger Käfig mit einem Kanarienvogel, der einzige Luxus der Familie. Im Geiste sieht sich Herr L. in ähnlichen Verhältnissen; die Ehrlichkeit, die Not, aber auch der Mut dieser armen Familie sprechen eine bekannte Sprache zu ihm. Auch er hatte das gute Beispiel vor Augen und wohl diesem, nebit der eigenen Energie wird er es zu verdanken haben, daß er heute über vierzig Arbeiterinnen und drei Maschinen-schreiberinnen gebietet.

Es wird ihm ganz eigen zuzumute, er möchte fliehen, denn alle schauen ihn bestürzt an. Er fühlt sich besiegt und es ist das erste Mal, daß er vor einem Untergebenen kapituliert.

„Juliette“, murmelte er, „ich war gekommen. . . .“ Er nimmt den Hut ab. Dann plötzlich setzt er ihn wieder auf, sagt die Tür links und sagt: „Seien Sie beruhigt, Juliette, Sie können die Fächer morgen ordnen, es hat nichts zu bedeuten. . . . Kommen Sie, wenn es Ihnen paßt, ich begreife sehr wohl, daß Sie mit Ihrer blinden Mutter und Ihren drei Kleinen Schwestern . . . Was Ihr Gehalt anbetrifft, werden wir Ende Monats sehen. Sie sind ein braves Kind! Guten Abend!“

Um . . . Die schamlos u . . . Indianer des Bundesregie . . . Ber. Staaten h . . . das enthielten die handlungen der le . . . sie im „Congressio . . . gezeichnet sind. Die Beamten, find, für die arme . . . den Indianer bringen ihre Ge . . . nehmen viel Geld . . . fremden Geld, und was sonst no . . . rungen“ an, alles . . . Indianer. Diese . . . Jahr von etwa \$1 . . . Die sind Franz . . . halten keine Med . . . wartung, selten e . . . sind traurige Wibe . . . anal Record.“

Mehrere Senato . . . ton benahmen sich . . . legenheit wie Hals . . . ter denen, welche . . . Indianer lindern und . . . seit angebliden ist . . . die Senatoren Th . . . homa, Frazier von . . . Schipstead von Mi . . . von Montana. Auch die Euro . . . diese rote Schmach . . . mit Fingern hin . . . ein Dr. Gerhard . . . nem im Weltbur . . . burg, soeben er . . . „New York ohne . . . nur von Wallente . . . Fehr und Massenpre . . . zeigt auch die „E . . . daille“ mit aller E . . . entnehmen dem W . . . sichten: Im Jahre 1619 . . . sten Schwarzen an . . . den; ein holländi . . . verkaufte zwanzig a . . . gegriffene Neger in . . . Farmer der englisch . . . ginia als Sklaven . . . Schwarzen waren . . . ta das, was für ei . . . riculture das w . . . keine bedeutet, mit . . . unterdrückt. N . . . wird. In der Tat i . . . unerwartet gut, „an . . . beherbergten in . . . Staaten mehr als . . . Neger.

Als der weiße . . . rund vier Zahrhun . . . Amerika angesehelt . . . im Gebiet der jesi . . . ten rund eine Mi . . . Diese Zahl ist heute . . . 000 aufzunehme . . . nimmt weiter ersch . . . rend die Gesamtgal . . . nischen Neger sich . . . mehr, viel rascher . . . So geben im glei . . . dem sich die Neger . . . steigenden Mit bew . . . der, die einstigen s . . . des, als eigene Ra . . . ihrem völligen Unt . . . Wie die Schwarzen . . . viele Rothhäute sich . . . an des weißen Ma . . . manche leben sogar . . . Politiker, Nerzte u . . . in den Städten. W . . . fen aber sind in . . . untergebracht, das . . . zweifellos das tra . . . man von den tro . . . nissen in diesen . . . hert, wenn man ei . . . schmachvoller Bevorr . . . amerikanische Indian . . . Washington den e . . . Amerikas ihr rech . . . tum vornehmlich, . . . man es wie Hohn, . . . Hände ausgerechnet . . . de möglich sind, vor . . . unter vielen hochti . . . mit dem „Selbstbe . . . und „Minderheiten . . . wurde. Dieser „Mi . . . sieht — was die . . . Langt — in Bereini . . . aus, daß man run . . . dianer als nicht . . . ihr Eigentum in W . . . Dadurch verfügt . . . Amt über mehr al . . . Dollars Vorvermö . . . halb Milliarden Do . . . te, die den 225 000 . . . ihren Willen bevor . . . anern rechtmäßig . . . sen reichen Mitteln . . . amer Amt Brücken . . . er, die in erster . . . hen Louissen zugun . . . denen den Indian . . . ganz und gar nid

## St. Peters - Kollegium

### Pensionat für Knaben und Jünglinge

### Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbsterziehung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:

The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sask.



# Amerikas rote Schmach

Wie schamlos und ungerecht die Indianer des Landes von der Bundesregierung in den Ber. Staaten betrogen werden, das enthüllt die Senat - Verhandlungen der letzten Wochen, wie sie im „Congressional Record“ aufgezeichnet sind.

Die Beamten, welche angestellt sind, für die armen und oft notleidenden Indianer zu sorgen, verbringen ihre Zeit in Nichtstun, nehmen viel Geld, geben ihren Freunden Geld, legen Wege, Parke und was sonst noch für „Verbesserungen“ an, alles vom Gelde der Indianer. Diese selbst sollen per Jahr von etwa \$12 bis \$18 leben. Viele sind krank, hungrig — erhalten keine Medizin, keine Aufwartung, selten einen Arzt. Das sind traurige Bilder im „Congressional Record“.

Mehrere Senatoren in Washington benahmen sich in dieser Angelegenheit wie Halsabschneider. Unter denen, welche die Not der Indianer lindern und ihnen Gerechtigkeit angeheißt lassen wollen, sind die Senatoren Thomas von Oklahoma,razier von North Dakota, Shipstead von Minnesota, Wheeler von Montana.

Auch die Europäer weisen auf diese rote Schmach des Ndel Sam mit Fingern hin. So z. B. berichtet ein Dr. Gerhard Bengner in seinem im Weltbund-Verlag, Hamburg, soeben erschienenen Werk „New York ohne Schminke“ nicht nur von Volkstrunkenheit, Nervenleiden und Massenproduktion, sondern zeigt auch die „Rehrseite der Medaille“ mit aller Offenheit. Wir entnehmen dem Werk folgende Anführer:

Im Jahre 1619 betraten die ersten Schwarzen amerikanischen Boden; ein holländisches Kriegsschiff verkaufte zwanzig an der Küste aufgegriffene Neger in Jamestown an Farmer der englischen Kolonie Virginia als Sklaven. Diese zwanzig Schwarzen waren für Nordamerika das, was für eine frühe Bakterienkultur das winzige Spärchen Keime bedeutet, mit denen die noch unberührte Nährschicht befruchtet wird. In der Tat ist diese Impfung unerwartet gut „angegangen“: heute beherbergen die Vereinigten Staaten mehr als 12 Millionen Neger.

Als der weiße Mann sich vor rund vier Jahrhunderten in Nordamerika anzuweilen begann, gab es im Gebiet der jetzigen Ber. Staaten rund eine Million Indianer. Diese Zahl ist heute auf etwa 230.000 zusammengeschrumpft und nimmt weiter erschreckend ab, während die Gesamtzahl der amerikanischen Neger sich weiter rapide vermehrt, viel rascher als die Weißen. So gehen im gleichen Tempo, in dem sich die Neger auf dem aufsteigenden Ast bewegen, die Indianer, die einstigen Herren des Landes, als eigene Rasse unaufhaltsam ihrem völligen Untergang entgegen. Wie die Schwarzen, so haben auch viele Rothhäute sich der Zivilisation des weißen Mannes angepaßt; manche leben sogar als Gelehrte, Politiker, Ärzte und Schauspieler in den Städten. Weitmas die meisten aber sind in „Reservationen“ untergebracht und deren Los ist zweifellos das traurigste. Wenn man von den trostlosen Verhältnissen in diesen Indianerlagern hört, wenn man erfährt, in welcher schmachvoller Bevormundung das amerikanische Indianer - Amt in Washington den einstigen Herren Amerikas ihr rechtmäßiges Eigentum vorenthält, dann empfindet man es wie Hohn, daß solche Zustände ausgerechnet im gleichen Lande möglich sind, von dem die Welt unter vielen hochtönenden Phrasen mit dem „Selbstbestimmungsrecht“ und „Minderheitenrecht“ beglückt wurde. Dieser „Minderheitenrecht“ sieht — was die Indianer angeht — in Vereinigten Staaten so aus, daß man rund 225 000 Indianer als nicht befähigt erklärt, ihr Eigentum in Besitz zu nehmen. Dadurch verfügt das Indianer - Amt über mehr als 90 Millionen Dollars Barvermögen und anderhalb Milliarden Dollars Bodenvorte. In den 225 000 durchwegs gegen ihren Willen bevormundeten Indianern rechtmäßig gehören. Mit diesen Mitteln läßt das Indianer - Amt Träden und Wege bauen, die in erster Linie den weißen Touristen zugute kommen, an denen den Indianer aber selbst ganz und gar nichts gelegen ist.

Rechnen sich die Rothhäute gegen solche Verwendung ihres Eigentums auf, oder begehren sonstige „Ueber-tretungen“, verlassen sie z. B. gelegentlich ohne Erlaubnis ihre Reservation, so sind harte Gefängnisstrafen die Folge.

Das willkürliche Schalten und Walten mit dem Eigentum der Indianer ist um so ungeheurer, als in den Reservationen Geldmittel dringend benötigt werden. Mehr als ein Fünftel der Indianer leidet an Trachom. Die Tuberkulose räumt furchtbar unter den Rothhäuten auf. In 33 Staaten ist die immer noch im Steigen begriffene Sterblichkeitszahl der Rothhäute zweieinhalbmal so hoch wie die der Weißen. Dr. Gaben Emerson, der Ordinarus für öffentliche Gesundheitspflege in der Columbia - Universität, mußte die beschämende Feststellung machen, daß ihm „außerhalb Nordamerikas, Indiens und Chinas keine Gebiete, keine Rassen und keine Stämme bekannt seien, die eine solche traurige Vernachlässigung der elementarsten Schutzmittel gegen vererbte Krankheiten und Tod aufweisen, wie es bei den Indianern der Vereinigten Staaten der Fall ist.“

Zwei kalifornische Amtsärzte, die sich zum Studium zwei Monate hindurch bei den Indianern des nördlichen Kaliforniens aufhielten, mußten einen ähnlichen vernichtenden Bericht abgeben, der in folgenden Feststellungen gipfelt:

1. Die schlechte Behandlung der Indianer (Kaliforniens) während der letzten 70 Jahre hat die Bevölkerung von über 100 000 auf etwa 70 000 reduziert.
2. Die Indianer leben jetzt von der Hand in den Mund, und zwar in Häusern, die zum Wohnen ungeeignet sind, auf unbrauchbarem Grund und Boden ohne Wasser.
3. Ihre Erziehung kann nicht Erziehung genannt werden.
4. Viele Krankheiten herrschen unter ihnen, und trotzdem kümmert sich niemand um sie.
5. Ihnen werden weder in ihrem Privatleben noch in ihrem Geschäftsverkehr mit der Außenwelt Rat,schläge, Beistand oder Ermutigung zuteil.

Nach diesen Erhebungen ist das gänzliche Erlöschen der indianischen Rasse in Nordamerika nur noch eine Frage der Zeit. Mit ihnen schwindet der Zauber, der über dem weiten Lande, über den Bergen, Flüssen und Seen, über den Prärien und den unergründlichen schweigenden Wäldern lag. Eisenbahnen durchkreuzen das Land, Tunneln freisen sich durch die Berge, Fabriken senden ihren schwarzen Qualm über die Ebene, und die Wasserfälle, in deren Brausen die Indianer den Atem Gottes zu spüren meinten, müssen unter dem Zwang des weißen Mannes ihre Kraft in Elektrizität umsetzen. In kümmerlichen dahinsiechenden Hütten leben sie weiter, deren Poesie wir als Sklaven mit begerigem Schauer tranken: die Profeten, Delavaren, Maden und wie sie alle heißen mögen. Eine müde Melancholie des Sterbens liegt über ihnen, und man bereift nun das Sprichwort der Indianer, das da lautet: „Wir sind wie die sinkende Sonne oder wie die herbstlichen Blätter, niedergebreteten von mächtigen Meitern.“

(„Aurora und Christliche Woche“.)

## Die Mönchsrepublik auf dem Berge Athos

Es ist mit knapper Not einem gefährlichen Angriff auf ihre wichtigsten Grundlagen entronnen. Die Mönche erfreuten sich bisher der Freiheit von allen Steuern und Abgaben. Jüngst hatten nun staatliche Stellen die Absicht ausgeprochen, die Rechtmäßigkeit des Privilegs in Frage zu stellen und die Güter des Klosters unter Sequetter zu stellen, um sich die Bezahlung der in der Vergangenheit nicht entrichteten Abgaben zu sichern. Neulich hat nun die griechische Regierung nach genauer Prüfung der Rechtslage den Mönchen für ewige Zeiten den freien Genuß ihrer Güter garantiert, ohne daß sie verpflichtet wären, Abgaben zu entrichten, und hat ihnen überdies die Rechtmäßigkeit anerkannt, den „kleinen Staat des Klosters“ frei ohne fremde Eingriffe zu regieren.

Trotz dieses Entschlusses der griechischen Regierung lassen doch der beträchtliche Rückgang in der Zahl der Mönche und der noch stärkere Rückgang in der jährlichen Aufnahme neuer Ordensmitglieder Narbenvorzeichen, daß es der Athosrepublik nicht beschieden sein wird, noch lange Zeit Widerstand zu leisten. Im Jahre 1914 belief sich die Bevölkerungszahl der Mönchsrepublik auf über 15 000 Personen; die nun auf 2400 zurückgegangen sind. Diese 2400 Menschen leben im traditionellen Zustand völliger Abgeschlossenheit von der übrigen Welt in den 20 Klöstern, die sich auf der Spitze des Berges Athos erheben, in wahren mittelalterlichen Schlössern, die im Verlaufe von zehn Jahrhunderten in einer Höhe von 1800 Metern über dem Meere errichtet wurden. Das erste Kloster des Athos ließ der hl. Athanasius im Jahre 969 errichten; es kann 1000 Mönche beherbergen, zählt aber heute nur 100 Mönche. Der größte Teil der jahrhundertalten Gesetze ist heute noch in Geltung.

## „Heimatlos“

(Fortsetzung von Seite 2)

Sie fuhr zurück. Ihre Stirne kränzelte sich in Unwillen. „Georg“, rief sie zurechtweisend, „wie kann man an Mensch'n so schlecht denken! Und der Heiner ist noch dazu tot. Des bin ich von dir net gewohnt, und des hab'n wir bei der Großmutter net gelernt. Des is ganz neu von dir.“

„Der Heiner hat dir ja selber g'sagt, daß der Michel noch lebt, also...“

„Im Fieber. Im Sterb'n hat er's g'sagt. Do hat er alles durch einander bracht. Den Anton und den Michel, weil der Anton die Stimm g'habt hat, wie der Michel, selig und a die Natur und manch anders noch. Des is ihm im Sterb'n kommen.“

Georg schüttelte den Kopf. „Des is anders, Eva. Ich sag dem Heiner net mehr nach, als wahr is. Er hat g'sagt, warum er dich weig'n dem Michel um Verzeihung bitten muß, daß er ruhig sterb'n kann. Der Ranz hat den Michel so wenig tot g'sehn, wie ich und du. Des hot er dem Heiner g'lieb g'lagt und der Heiner hat's ihm ang'lernt.“

Eva sprang entrüstet auf. „Echt lang's, Georg. Ich will mir mehr hör'n. Geh' ham. Des is niederträchtig, an Tot'n so was nachz'sag'n.“

Georg stand auf. „Eva“, sagte er ernst, „glaubt wirklich, daß der Bruder schlechter is, wie der Ranz? Eher wolle ich sterb'n, als an Tot'n was Schleichs nachz'sag'n, was net wahr is. Ich hab die Wahrheit g'lagt — der Michel lebt.“

Mit einem Schrei flog Eva auf ihn zu. Sie faßte sein Sandalein. „Georg“, schrie sie auf, „Ihre Augen bohrten sich fast in die feinen. Sie öffnete den Mund, als wollte sie sprechen und fand keine Worte. Er legte seinen Arm um sie und zog sie zu sich auf die Bank. „Komm, Eva, hör' mich ruhig an. Es is alles wahr, was ich dir jetzt erzähl.“

Georg sagte nun alles, was sich zugetragen hatte, seit der Anton ins Dorf kam. Eva horchte und weinte leise in sich hinein, bis er geendet hatte. Und auch dann noch saßen die beiden Geschwister noch lange schweigend nebeneinander.

Eva wuschte die Augen aus und drückte dankbar die Hand des Bruders. Sie konnte nicht sprechen, so bewegt und aufgeregter war sie.

„Wo is er eut? Weiß er...“ fragte sie endlich leise.

Georg schüttelte den Kopf. „Zeit er in jener Nacht fort is, hab ich mir mehr g'hort. Aber er schreibt mir, verlaß' dich drauf. Er lebt.“

Eva seufzte tief auf. Es war, als fielen mit diesem Zeugnis eine Felsenlast von ihrem Herzen. Zum erstenmal seit vielen traurigen Jahren konnte sie wieder frei atmen.

Sie schlang ihre Hände ineinander, ihr Blick schien verflärt. Er lebte! —

Wieder gingen Wochen ins Land. Der Peter schüttelte oft mißbilligend den Kopf, wenn er sah, wie zufrieden und froh die Rothsbauerin jetzt in die Welt schaute.

Wenn die Eva nicht gar so lieb und gut mit ihm und dem alten Rothsbauern gewesen wäre, dann hätte er sie hassen mögen. So lang der Heiner gelebt, hatte die nicht mit so hellem Blick in die Welt geschaut. Eva aber drängte es oft, sich den beiden Alten anzuvertrauen. Georg riet davon ab, denn bis jetzt waren all seine Bemühungen, den Michel wieder aufzurichten, vergeblich gewesen. „Wart', bis wir wissen, wo der Michel is“, sagte er.

Eva begriff das. Sie getraute sich schon so nicht, vor ihrem Schwiegervater den Namen Michels auszusprechen, weil sie fürchtete, der alte Mann könnte wieder in seinen Wahn zurückfallen, von dem er kaum geheilt war. Sie beschränkte sich darauf, ihm alles recht bequem und angenehm zu machen. Mit forger Liebe pflegte sie den alten Mann, daß er die Gebrechen des Alters leichter ertrug. Er sollte nicht sterben, bis er seinen Michel nochmal gesehen und abgesegnet hatte.

So kam Weihnachten heran. Schneestürme wüteten; eisiger Ostwind malte an die Fenster Scheiben glitzernde Blumen. Im Dorf herrschte Weihnachtsstimmung. Die alte, fromme, traute Weise von der stillen heiligen Nacht zog von Haus zu Haus und nahm die Menschen in ihren Zauberband. Die Dunkelheit der Nacht senkte sich über das Dorf. In den Höfen wurde es still. Hinter den Fenstern flammten die Lichter auf. Selles, frohes Kinderlachen und frommes Kinderbeten drang von den Häusern hinaus, in die Stille der Dorfstraße.

Im Rothhof aber war es still und dunkel. Der Wind hatte einen Fensterladen zurückgeschlagen, man konnte in die Stube sehen. Fables Petroleumlicht warf seinen Schein über die zwei alten Männer, die ernst und schweigend am Tisch saßen und aus den großen, alten Familienaffen Kaffee tranken und dazu frischgebundene Weihnachtsstrigeln aßen. Es wurde wenig gesprochen dabei. Die Gedanken der beiden Alten durchwanderten die Vergangenheit und blieben trauernd an einem frischen Grabhügel stehen. Darüber hinaus gab es für die beiden kein Denken mehr, hier war bei ihnen alles zu Ende.

Der Peter wuschte mit der schwiegigen Hand über die Augen; er seufzte: „Wir zwu müß'n do sin und die jungen — die jungen —“

Der Peter erstikte in Schluchzen. Der Rothsbauer legte den Wippen Bot, den seine Hand zum Mund führen wollte, weg, und schielte die Tasse zurück. Er kann nichts essen. Es steekt ihm etwas im Hals und es liegt ihm was auf der Brust. Wenn aber des Herz in Fez und Nummer und Schicksal überfliehet, der...“

„Aus der Küche kommt Eva herein. Sie trägt einen frischen Teller. Sie stellt ihn auf den Tisch. „Voh's Eud gut schmedem“, sagte sie freundlich. Sie sieht die volle Tasse des Rothsbauers. „Warum trinkst net, Vater? is er net aut, der Kaffee?“ fragt sie.

Peter schaut sie vorwurfsvoll an, so, als wollte er sagen: „Du fragst? Er is net so leichtsinnig wie du, daß er den Heiner schon vergessen hat!“ und den Michel. Der denkt net an bei G's'n, der denkt an sei zwu Bub'n.“

Der Rothsbauer nickte dankbar. „Der Kaffee is aut, aber ich hob fan Appetit net, ich kann mir ess'n. Ich möcht lieber an mein Heiner sein Grab.“

„Heut, am heilig'n Abend noch?“ fragte Eva überaus. „Es is kalt drauß'n und es liegt Schnee. Gehn wir morg'n mit 'nander.“

„Grad den Abend möcht ich geh'n.“ Peter stimmte ihm lebhaft bei: „Ja, grad' heut am heilig'n Abend. Grab' heut. Ich geh a mit zum Heiner.“

„Dann gehn wir all' drei. Laßt mich nur schnell den Dienstbot'n ihr G's'n geh'n.“ Sie ging rasch in die Küche und die zwei Alten blieben im dumpfen Dahinwischen sitzen.

Wenn die Eva gleich mit in den Friedhof gegangen wäre, dann hätte sie am Grab vom Heiner eine große Weihnachtsüberbrückung erlebt. Da stand ein Mann am Erbgrabe des Rothsbauers und betrachtete in stummen Entsetzen den frischaufgeworfenen Grabhügel an der Seite, der sich noch innerhalb

der Ruhestätte herer vom Rothhof erhob. Er schob den Schnee bei Seite, unter dem noch da und dort frisches Laub und Tannengrün aus Sträunern hervorlugte.

„Wer war da gestorben? Wen hatte man da, neben dem Grab der Mutter zur Ruhe gelegt? Diese Frage zermarterte das Gehirn des Einsamen im Friedhof sehr, daß er nicht beten konnte. Jeder andere Gedanke ging unter in der Frage: wer mag da unten schlafen? — Ist's der Vater? — Ist's...“

Er muß sich Gewißheit holen. Sofort. Dann erst konnte er der stillen Schläferin da unten den frommen Weihnachtsgruß bringen.

Schneller als er gekommen war, verließ er den Gottesacker. Quersfeld, mitten durch den Schnee führte ihn der Weg ins Hirtenhaus. — Dort im Hirtenhaus aber leuchtete heller Lichterglanz. Trompeten und Pfeifen und Lachen und Jubeln kündete schon von weitem Weihnachtsstimmung unter dem brennenden Christbaum. Der draußen vor dem Fenster blieb wie gebannt stehen. Die Kindheit öffnete vor seinem Geist die Tore und ließ ihm die vergangene Jugend schauen. Welch ein Kontrast. — Weihnachten einst und jetzt. Die süßen, goldenen Bilder seiner Kindheit und die trostlose Verlassenheit eines einsamen, unglücklichen Bergens. — Jetzt erst fühlte er so recht die Bitterkeit des Verlassenseins. Allüberall feierte man heute das Fest der Liebe, jedes gab und bekam von liebender Hand, der Geist der Liebe ging um im Hause des Großbauern und in der Stube des Tagelöhners, nur er stand verlassen und vergessen und einsam da im Schnee und hatte nicht einmal ein Pläschen, wo er ausruhen und seine erstarren Glieder wärmen konnte. Er hatte erst nicht vorgehabt, den Freund, die einzige Seele, die von seinem Dasein wußte, aufzusuchen. Die Heimatsehnsucht aber bricht zur Weihnachtszeit eine gar laute Sprache. Sie hatte ihn von der Ferne zur Heimat geführt. Nur am Grab der Mutter wollte er Weihnachten feiern, unter dem Sternenhimmel der Heimat und dann wieder unerkannt in die Fremde geh'n, ohne jemand gesprochen zu haben. — Und jetzt hielt ihn der frische Grabhügel fest. Er konnte nicht fort, ohne zu wissen, wen diese Erde bedeckte.

Ein schriller Pfiff löst durch die Nacht. Im Hirtenhaus geht der Hund unbeirrt weiter. Von weiter hört man läuten — Weihnachtsglockenklang. — Da wiederholt sich der Pfiff. Ein banges Warten — dann öffnet sich die Tür vom Hirtenhaus. Der Mond durchdringt eine Wolkenwand und bestrahlt alles mit fahlen Licht.

Ein Mann steht unter der Lärche und schaut suchend umher. Der Einsame tritt einen Schritt näher; er lebt die Hand.

„Georg!“ „Michel!“ Sie liegen sich in den Armen. Georg schlägt den Arm um die Schulter des andern. „Gott sei Dank, daß du da bist, Michel, und grad heut kommt. Eyt hab'n wir dich für immer, eyt bleibt bei uns. Wie wird sich die Eva und der Vater freu'n.“

Michel schaut ihn erstaunt an. „Was redst' daher vom Dabeibei und von der Eva und dem Vater. Lebt er noch, der Vater? Und die Eva?“

„Warum soll's denn nimmer leb'n? Bei ihnen geht's Leb'n ercht neu an, wenn du wieder da bist.“

„Na — wieder — da — bin. Was fällt dir ein? W'finn dich doch.“

Dann nach einer kleinen Pause: „Wer liegt denn in dem frischen Grab, neb'n der Mutter, wenn's der Vater net is?“

Jetzt erst begann sich Georg, daß der Michel noch von nichts wußte. In der Fremde des Wiederlebens hatte er daran gar nicht gedacht. Er faßte die Hand des Michel fester: „Komm rei', laß dir erzähl'n. Sie weiß, die Eva, daß du lebt und mei Mutter und mei Frau wißens a. Und dein Vater muß heut' noch erfahr'n, und der Peter, das gibt a Weihnacht'n, wie nach keine mar.“

Der Michel schaute immer erstaunter. Was der Georg da alles heraufbrudelte, erschien ihm wie ein Traum. — Das Grab — noch war mit dem Grab? — Ein Gedanke durchfuhr sein Gehirn.

„Und der Heiner??“, fragte er rasch.

Georg schaute ihn ernst an. „Christ des net?“

Michel erlebte. „Das Grab?“, stieß er hervor.

Georg nickte. „Da fuhr der Michel entsetzt zurück. „Er hat sich erschoff'n? Weg'n mir?““

Georg drückte beruhigend seine Hand. „Berung'st mit'n Motorrad. Er liegt in Grab. Der Heiner is...“

Nirgends rauschten die Pflüchle des Weihnachtsengels so vernehmbar, wie über dem kleinen Hirtenhaus am Ende des Dorfes. Das eine Freude und ein Ueberleben und ein Erwagen, bis in der Dorfstraße die Weihnachtsfreunden den Stockentzug zog, zum Aufzug zur Meite. Diesen Abend noch wollte man das Weihnachtsglück auch hinauf in den Rothhof tragen, aber niemand wußte, wie man es anstellen sollte. Der alte Mann mußte vorbereitet werden, wenn ihm eine Ueberbrückung nicht j'aden sollte. Georg meinte, er wolle gleich hinauf in den Rothhof gehen und sagen, es wäre vom Michel ein Lebenszeichen gekommen. Der Bernichte lebte noch und hat mit einem Weihnachtsabend dem Vaters gedacht. Das Geschenk sollte aber erst nach der Mette den Weihnachtsstich im Rothhof schmücken.

Michel war mit dem Vorschlag einverstanden. Im Rothhof war man sehr erstaunt, als zu so später Stunde Georg noch kam. Langsam und vorsichtig bereitete er den alten Mann auf die eine, große Weihnachtsbotschaft vor.

Der stand so sehr unter dem Eindruck der Nachricht, daß er nichts sprechen und auch nichts denken konnte. Ihm und dem Peter erschien dies ungläublich. Solange sie ihren Michel nicht lebhaftig vor sich sahen, konnten sie die Nachricht nicht glauben und sich auch nicht darüber freuen. Solange hatten sie ihren Michel in Gedanken auf dem Schlachtfelde tot liegen sehen. Wie kam der Georg dazu, auf einmal zu behaupten, der Michel sei noch am Leben? —

Sie konnten es gar nicht erwarten, bis die Mette zu Ende ging. Das Verschulden der Weihnachtsmette verhallte ungehört in der einen großen Frage: „Was wird mit dem Weihnachtsgruß des Michel sein, wenn wir Heimkommen?“

Eva war bei Georgs Erzählung totenblau geworden. Ihre Hände zitterten, als sie dem Vater zur Mette in den dicken Mantel half. Sie ahnte, daß sie den Michel halb wiedersehen sollte. Auch sie fieberte, bis der letzte Ton der Orgel verhallt war. Ihre Wangen glühten, ihr Herz klopfte, daß sie kaum atmen konnte. Sie sprach auf dem Heimweg kein Wort.

Der alte Rothsbauer ging heute rascher als sonst. Es eilte ihm, auch er sprach nichts. Nur Peter laut seinen Gedanken Ausdruck. Er meinte, der Georg sei da einem Schwindler in die Hände gefallen, aber es triebe gar wieder der lebenslustige Spiel. In der Advents- und Weihnachtszeit mimmelte es schon all mein Leben von Gespenstern und all dem W'chlump, und der Peter hatte da viel größere Rechte als sonst.

Im Rothhof stand ein Tannenbaumchen mit brennenden Lichtern auf dem Tisch. Georg ging eben daran, die letzten Lichter anzuzünden, als man die Gartentüre knirschen hörte. Sie kamen von der Mette zurück. Er sah lächelnd den hartlosen jungen Mann an, der jetzt unerkennbare Ähnlichkeit mit dem großen Bild an der Wand über dem Tisch hatte. Der stand neben dem brennenden Tannenbaum. Totenbleich, die brennenden Augen unverwandt auf die Türe gerichtet.

Man hörte die Haustüre gehen, dann nahende Tritte im Hausflur. Nirgends fiel ein Laut.

Weder draußen, noch drinnen in der Stube.

Dann öffnete Georg die Türe und schlug sie weit zurück. Jedes schien wie erstarrt.

Dann streckte der Rothsbauer die Arme weit aus. Mit lautem Schluchzen sank er seinem Sohn in die Arme.

Georg kniete, die Türe und ging. Dies Wiedersehen durfte kein fremdes Auge hören.

Der Weihnachtsstern strahlte über dem Rothhof in leuchtender Pracht.









### Volksverein deutsch-canadischer Katholiken

Gen. G. H. Kierdorf, D.S.J., Generalsekretär, 460 Main St., Stumpsg. Kan.  
 G. J. Sander, Humboldt, Sask., Gen. G. H. Kierdorf, Stumpsg. Kan. G. J. Sander, Humboldt, Sask.  
 Generalsekretär, Einmänniger Ausschuss, Generalsekretär, Generalsekretär  
 G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask., G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask., G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask.  
 Präsident des Allgemeinen Verbandes, Schriftführer des Allg. Verbandes, Schriftführer des Allg. Verbandes  
 G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask., G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask., G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask.

### Volksverein

Auf der Distriktsversammlung des Volksvereins in Madlin war eine Resolution an den Allgemeinen Vorstand gerichtet worden, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Gravelbourg, Sask., zu danken für den Brief, den seine Erzellenz zur Schaffung eines besseren Verständnisses zwischen Ost- und West-Canada in den Zeitungen veröffentlicht hatte. Der Allgemeine Vorstand beauftragte den General-Sekretär, G. J. Sander, O.S.B., Münster, ein entsprechendes Schreiben an den Hochwürdigsten Herrn Bischof zu richten. Darauf ist folgende Antwort eingegangen:

this opportunity of expressing to that Association his best feelings of confidence and devotedness. At the same time, he prays Father Kierdorf, whom he received formerly in Ottawa, to accept his most cordial and fraternal regards.

In J. Chr. et M. I.  
 (signed) Jean Marie Rogrigue  
 Villeneuve, O.M.I.,  
 Bishop of Gravelbourg, Sask.

Mit dem Ausdruck tiefer Ergebenheit für Seine Erzellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Gravelbourg, geben wir dieses Schreiben hiernächst den Mitgliedern des Volksvereins deutsch-canadischer Katholiken bekannt.

Der Allgemeine Vorstand.

### St. Peters-Kolonie

**Münster.** — Die Kolonie zu Ehren des hl. Benedikt wurde im St. Peters-Kollegium am Abend des 12. März begonnen und wird am Vorabend des Festes, dem 20. März, beendet werden. Segen mit dem Allerheiligsten bildet täglich den Schluss der Andacht.

Am Nachmittag des vergangenen Sonntags war die Andacht in der Kapelle des Kollegiums etwas länger als gewöhnlich. Den ersten Teil derselben bildete die Kolonie. Dann folgte eine kurze Lesung über den Tod eines jeden der acht kanadischen Märtyrer, die im Jahre 1929 heilig gesprochen worden waren und deren Fest jährlich am 15. März gefeiert wird. Hierauf wurde der Segen gegeben und zuletzt wurden die Reliquien von drei dieser hl. Märtyrer verehrt, welche im Besitz des St. Peters-Klosters sind.

Die Ehrw. Laienbrüder der St. Peters-Abtei begannen am Abend des 17. März ihre geistlichen Exerzitien, die am Abend des 20. März mit der öffentlichen Erneuerung der Gelübde ihren Abschluss haben werden. Der Hochw. P. Maurus leitet die Exerzitien.

Das Fest des hl. Benedikt wird am 21. März im Kloster und Kollegium wie ein Festtag begangen werden. Die Mitglieder des Hauses, sowie auch die Studenten, werden sich die Gelegenheit zur Gewinnung des Totius-quoties-Ablasses zunützen machen.

In der Pfarrkirche zu Münster wird am Feste des hl. Joseph, dem 19. März, und auch am Feste des hl. Benedikt um 8 Uhr ein Hochamt gefungen werden. Bei der hl. Messe am 21. März werden die Mitglieder des Jungen Männer-Vereines gemeinschaftlich zur hl. Kommunion gehen.

Obwohl der Winter schon seit längerer Zeit am Absterben war, brachte er es noch einmal zuwege, dem Hie genug Stärke für ein Hockeyspiel auf dem Eisplatz des Kollegiums zu geben. Es fand letzten Sonntag nachmittags zwischen den Studenten und den „Tigers“ von Bilger statt. Wie sich schon aus diesem Namen schließen lässt, war es eine fürchterliche Schlacht. Doch Studenten lassen sich nicht so leicht einschüchtern. Obwohl es einen harten Kampf kostete und gleichsam jeder Zoll Boden mit schweren Opfern erkauft werden musste, blieben sie zuletzt Sieger. Je härter der Kampf, desto glorreicher der Sieg.

Für die Wetterpropheten, welche noch eine Periode strengen Winters vorausgesehen hatten, waren die ersten Tage dieser Zeitungswoche eine wahre Bombe. Denn es schneite einige Male ganz gewaltig und die Temperatur stand niedrig. Leider dauerte es nicht lange genug, um sich in den Gedanken eines wirklichen Winters einzulassen. Bereits sind die gepflügten Felder wieder schwarz, die Fahrwege sind glatt und eben, da der Wind alle den Schnee weggeblasen hat. Die

höchste Tagestemperatur in diesen sieben Tagen war 31, die niedrigste 8 über Null; die tiefste Nachttemperatur war 15 unter Null, die höchste 22 über Null. Obgleich die Temperatur niemals über dem Gefrierpunkte stand und ihn auch nie ganz erreichte, — derselbe ist 32 über Null — so ist doch die Sonnenscheinzeit so stark, daß sich der Schnee nicht mehr halten konnte: wenn er nicht geschmolzen ist, muß er verdunstet sein. Jedenfalls ist er fort.

**Humboldt.** — Am 9. März starb im St. Elizabeths-Hospital Herr Gregor Gros im hohen Alter von 86 Jahren. Der Hochw. P. Dominik beerdigte ihn am 11. März nach dem Seelengottesdienste. Der Verstorbene war schon seit mehreren Monaten als Patient im Hospital gewesen. — Herr Gros kam 1903 von South Dakota nach der St. Peters-Kolonie und nahm in der Nähe von Humboldt eine Heimstätte auf. Er stand damals schon im Alter von 58 Jahren. Im Jahre 1914 zog er sich mit seiner Frau nach Humboldt zurück. Diese ging ihm 1928 im Tode voraus. Der Tote hinterläßt einen Sohn und fünf Töchter, welche alle verheiratet und von denen die meisten in der St. Peters-Kolonie angeheiratet sind. R. J. P.

Herr S. J. Salskamp, ein ehemaliger wohlhabender Bürger von Humboldt, starb am 26. Februar in Seattle, Wash., im Alter von 74 Jahren. Er war der ursprüngliche Begründer der Great Northern Lumber Co., welche später von der Humboldt Builder Supply Co. abgelöst wurde. Mrs. A. J. Borget, eine Tochter des Herrn Salskamp, reiste mit ihrem Sohne zum Begräbnisse ihres Vaters nach Seattle. R. J. P.

**Leosfeld.** — Die Gemeinde des hl. Bonifatius zu Leosfeld erhielt einen Zuwachs von zwei Mitgliedern. Am 1. März taufte der Hochw. P. Rafimir ein Kind der Familie Jakob Frey im Hospitale zu Cudworth und am 8. März taufte der Hochw. P. Fröhlich ein Kind der Familie Peter Mosey in der Pfarrkirche zu Leosfeld. Ersteres erhielt den Namen Irene Klementina, letzteres den Namen Alphons Deander.

**Gesucht**  
 Barbier, ledig, für den Poolroom, St. Gregor, Sask.

**Anzeige**  
 Ein katholisches deutsches Mädchen sucht Stelle bei einer deutschen katholischen Familie. Anfragen richten man an  
 St. Francis Hospital  
 Scott, Sask.

**DDD fuer Hautunreinigkeiten**  
 Eine aktive Flüssigkeit, die in die Poren eindringt. Klar, fleckenlos, dringen ihre lindernden Teilchen in die Haut. Das Jucken hört sofort auf — Erhöhungen verschwinden. Das Mittel hat nicht seinesgleichen.

### Entrechtetes Französisch-Kanadertum

(Fortsetzung von Seite 1)

beiden Sprachen Kanadas seit der Uebergabe des Landes an die englische Krone im Jahre 1763. Ueber ganz Kanada verstreut haben wir französische Ansiedlungen, französische Ortsnamen, Denkmal der französischer Pionierarbeit. Jedes Postformular, fast alle wichtigeren Verlautbarungen, weisen die englische und die französische Sprache auf. Zahllose hervorragende Männer hat die französische Bevölkerung Kanadas dem britischen Dominion geschenkt, Männer, die mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit für den britischen Reichsgedanken und die Größe des Landes eingetreten sind. Unzählige Kirchenfürsten hat das katholische Französentum Kanadas dem Lande gegeben, die in vorbildlicher Pionierarbeit des Glaubens: bis in den hohen Norden Kanadas getragen haben und zugleich tüchtige Pioniere der Kultur waren und den Gedanken des britischen Staates hochhielten.

Und trotzdem! Das Kind französischer Eltern, die in der Familie und im Unterricht ihre Muttersprache treu bewahrt hatten, wird nun durch ein Gesetz dieses allerersten Reiches beraubt, den ein Minderheit beanspruchen kann. Die Anknüpfung menschlichen Willens dürfen dem Kinde nicht mehr in seiner Muttersprache beigebracht werden in jenen Schulen, die seine französischen Eltern, unter Garantie der französischen Unterrichts-sprache im britischen Kanada, mit schweren Opfern errichtet haben.

Warum? Weil nach Ansicht des Antragstellers der kanadische Franzose erst dann ein wirklicher treuer Kanadier wird, wenn er das A B C in englischer Sprache erlernt.

Beil der Friede des Landes durch den französischen Elementarunterricht gefährdet erscheint, der in dieser demütigenden Form den älteren Pionierdank entzogen werden muß, um die Grundlage der Dominion zu stärken.

Ein Volksvertreter, der schon zu wiederholten Malen in ehrenhafter und unerschrockener Weise für die Rechte der Minderheiten eingetreten ist, Dr. J. R. Ubrich, hat auch hier wieder mannhaft die Partei der Unterdrückten ergriffen. Er sagte unter anderem in der entscheidenden Sitzung des Parlaments zu dem Antragsteller:

„Die Menschen sind keine Automaten. Niemals können Sie durch Zerumtreten auf den zertrümmerten Empfindungen Ihren Zweck erreichen, wenn Sie einen solchen Zweck im Auge haben, und doch wird im Namen des Gemeinwohles und zur Förderung des Fortschrittes und der Zukunft unseres Landes diese neue Politik eingeführt, diese sogenannte britische Politik, die aber vollständig verdrängt ist von jener Politik, die von britischen Behörden überall in der Welt verfolgt worden ist.“

Der Redner verwies sodann auf die Grundlagen, die gegeben sein müßten, um eine kanadische Nation zu schaffen, und betonte, daß es ihm viel wichtiger erscheine, charaktervolle Bewahrer nationaler Güter im Lande zu wissen, als solche, die alles über Bord werfen, um sich rechtlos zu assimilieren. Er bekämpfte sehr folgerichtig die Anschauungen der Vertreter der Vorlage, welche behaupten, daß niemand ein guter Bürger der Dominion sein könne, der auch die Sprache seiner Vorfahren noch beibehalten wolle. Als

Beispiel, daß der hohe Kulturstand und das geistige Leben auch bei Sprachverschiedenheit der Bevölkerung blühen können, führt Dr. Ubrich die Schweiz an und zeigt den großen Nutzen auf, der in der Erlernung einer zweiten Weltsprache für jeden Bürger liegt.

Trotz der meisterhaften Rede Dr. Ubrichs wurde die Verbannung der französischen Sprache aus der Schule in Saskatchewan Gesetz.

Wir deutschen Katholiken empfinden voll auf den Schlag mit, der gegen unsere französischen Glaubensbrüder geführt wurde, und haben volles Verständnis für das verleihte Recht. Möge dies der Anlaß sein, daß wir deutschen und französischen Kanadier uns enger zusammenfinden, nicht nur um die Interessen unserer hl. Kirche besser wahren zu können, sondern auch um in aufrichtiger und treuer Verjahung des kanadischen Staatswesens an seinem Aufschwung mitzuarbeiten und so den Beweis für die Richtigkeit des Satzes zu erbringen, daß die treuen Hüter angestammter Kulturgüter den neuen Schicksalste größten Nutzen bringen.

### Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891

(Fortsetzung von Seite 1)

Denk Gott hat die Erde nicht in dem Sinne der Gesamtheit überlassen, als sollten alle ohne Unterschied Herrin über dieselbe sein, sondern insofern, als er selbst keinem Menschen einen besonderen Teil derselben zum Besitze anzuweisen, vielmehr dem Fleische der Menschen und den von den Völkern zu treffenden Einrichtungen die Abgrenzung und Verteilung des Privatbesitzes anheimgegeben hat.

Ubrigens wie immer unter die Einzelnen verteilt, hört der Erdboden nicht auf, der Gesamtheit zu dienen, denn es gibt keinen Menschen, der nicht von seinem Ertrage lebe. Wer ohne Besitz ist, der hat dafür die Arbeit, und man kann sagen, die Beschaffung aller Lebensbedürfnisse geschehe entweder durch die Bearbeitung des eigenen Bodens oder durch Arbeit in irgend einem andern Erwerbszweige, dessen Lohn nur von der Frucht der Erde kommt und mit der Frucht der Erde verläuft wird.

Es ergibt sich hieraus wieder, daß privater Besitz vollkommen eine Forderung der Natur ist. Die Erde spendet zwar in großer Fülle alles, was zur Erhaltung des irdischen Lebens nötig ist; aber sie kann es nicht aus sich spenden, d. h. nicht ohne Bearbeitung und Pflege durch den Menschen. Nachdem der Mensch an die Urbarmachung des Bodens körperlichen Fleiß und geistige Sorge setzt, macht er sich eben dadurch den kultivierten Teil zu eigen; es wird demselben beizulegen der Stempel des Arbeiters aufgedrückt. Es entspricht also durchaus der Gerechtigkeit, daß dieser Teil des Bodens in eigen sei und kein Recht darauf unverteilt bleibe.

vierten Teil zu eigen; es wird demselben beizulegen der Stempel des Arbeiters aufgedrückt. Es entspricht also durchaus der Gerechtigkeit, daß dieser Teil des Bodens in eigen sei und kein Recht darauf unverteilt bleibe.

(Fortsetzung folgt)

### Stimmung gegen die Prohibition in U. S. A.

Washington. — In seinem Jahresbericht an die 3 600 000 Mitglieder des Anti-Prohibition-Verbandes stellt Präsident Henry D. Curran, falls es einmal zur Volksabstimmung über Prohibition in den Ver. Staaten kommen sollte, eine Mehrheit gegen Prohibition in Aussicht. In seinem Bericht erklärt Curran, nirgendwo sei im vorigen Jahre die Prohibition in einen einzigen Zoll weitergeschritten, und bemerkt, in den letzten zwei Jahren sei die Zahl der Prohibitionsgegner im Repräsentantenhaus von 76 auf 160 gestiegen und im Senat von 15 auf 22. „Das Tempo des amerikanischen Volkes in seinem Kampf für Widerruf der Prohibition“, sagt Director Curran, „hat sich nicht verlangsam, sondern beschleunigt. Kein Staat, die 26 Prozent der Gesamtbevölkerung umfassen, haben sich für Widerruf erklärt, während die Bevölkerung vieler anderer Staaten sich für Widerruf bereit erklärt hat, sobald ihnen die Frage vom Kongress vorgelegt wird. Die Aussichten für 1932 sind sicherlich günstig.“

### NOTICE

R. M. of Wolverine No. 340

RE. Hospital Care to Resident Indigents.

Please take notice that the council of the Rural Municipality of Wolverine No. 340 has made arrangements with the St. Elizabeth's Hospital at Humboldt to care for all resident indigent patients of the above municipality. The municipality will not be responsible and will not pay for any indigent patient who chooses any other Hospital. Please govern yourself accordingly.

Dated at R. R. No. 1,

Carmel on March 2nd, 1931.

By order of the council of

RURAL MUNICIPALITY OF WOLVERINE

No. 340

R. H. CASH, Secy.

### Beschwerden im Blut und in der Haut

Fast jeder ist mit Beschwerden im Blut oder an der Haut geplagt, ganz besonders im Frühjahr. Aber das ist alles höchst überflüssig. Eine Kur mit **TRU-BLOOD** reinigt den Blutlauf und beseitigt die Gifte, welche die Beschwerden verursachen. Wenn Ausschläge auftreten, benutzen Sie Buckley's Ointment gleichzeitig mit **TRU-BLOOD**. Diese unübertreffliche Zusammenstellung kann nicht übertroffen werden.

Angenehm im Gebrauch

Prompt in der Wirkung

Dauernd in der Wirkung

Buckley Produkt

Reguliert das Blut!

### TRU-BLOOD

Reinigt die Haut!



### Samson Unkrautjaeter

ist jetzt versehen mit unserem neuen ganz

Stahl verstellbarem Schuh

leichteres Ausheben — leichteres Durchbringen

Sparen Sie Geld durch

Ausfullen und Absenden dieser Anzeige in allen Teilen. — Dept. B.

Name: .....

Adresse: .....

### Münster Getreidepreise:

Wittwoch, den 18. März 1931.

Weizen	Nr. 1 Northern	37	55 1/2
Nr. 2	"	34	
Nr. 3	"	30	
Nr. 4	"	25	
Nr. 5	"	23	
Nr. 6	"	20	
Futter	"	19	
Nr. 1 Rejected	"		
Nr. 2	"		
Nr. 3	"		

Jäger Weizen bringt 4 Cents, feuchter Weizen 10 Cents und ansgewaschener 7 Cents weniger als der Grad zu dem er gehört. Die Angaben für den Weizen sind auf der Basis No. 1.

Hafers	No. 2 CB	16	27
No. 3 CB	13		
Extra Futter	13 1/2		
No. 1 Futter	12		
No. 2 Futter	9 1/2		
No. 3 Futter	6 1/2		
Gerste	No. 3 CB	11	25 1/2
No. 4 CB	8		
No. 5 CB	5		
No. 6 CB	4		
Hoggen	15		
Flachs	83		

### GRISTING

No. 1 Weizen

34 lbs. Superior 38 lbs. Prairie Rose  
 16 lbs. Kleie 12 lbs. Kleie  
 8 lbs. Mittelmehl 8 lbs. Mittelmehl

No. 2 Weizen

32 lbs. Superior 36 lbs. Prairie Rose  
 16 lbs. Kleie 14 lbs. Kleie  
 10 lbs. Mittelmehl 8 lbs. Mittelmehl

Wir mahlen den eigenen Weizen der Farmer separat zu 2c das Fuschel. Wir koennen jetzt prompte und sorgfaeltige Bedienung zusaegen. Jeder Farmer kann austauschen oder seinen eigenen Weizen mahlen lassen und am gleichen Tage zurueckerhalten.  
 Mehl- und Puttersaekce 20c.

**McNAB FLOUR MILLS**  
 Limited  
 HUMBOLDT, Sask.

### ITALIAN ACCORDIONS

Alle Typen und Arten Piano-Accordions (17, 20, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 48, 52, 56, 60, 64, 68, 72, 76, 80, 84, 88, 92, 96, 100, 104, 108, 112, 116, 120, 124, 128, 132, 136, 140, 144, 148, 152, 156, 160, 164, 168, 172, 176, 180, 184, 188, 192, 196, 200, 204, 208, 212, 216, 220, 224, 228, 232, 236, 240, 244, 248, 252, 256, 260, 264, 268, 272, 276, 280, 284, 288, 292, 296, 300, 304, 308, 312, 316, 320, 324, 328, 332, 336, 340, 344, 348, 352, 356, 360, 364, 368, 372, 376, 380, 384, 388, 392, 396, 400, 404, 408, 412, 416, 420, 424, 428, 432, 436, 440, 444, 448, 452, 456, 460, 464, 468, 472, 476, 480, 484, 488, 492, 496, 500, 504, 508, 512, 516, 520, 524, 528, 532, 536, 540, 544, 548, 552, 556, 560, 564, 568, 572, 576, 580, 584, 588, 592, 596, 600, 604, 608, 612, 616, 620, 624, 628, 632, 636, 640, 644, 648, 652, 656, 660, 664, 668, 672, 676, 680, 684, 688, 692, 696, 700, 704, 708, 712, 716, 720, 724, 728, 732, 736, 740, 744, 748, 752, 756, 760, 764, 768, 772, 776, 780, 784, 788, 792, 796, 800, 804, 808, 812, 816, 820, 824, 828, 832, 836, 840, 844, 848, 852, 856, 860, 864, 868, 872, 876, 880, 884, 888, 892, 896, 900, 904, 908, 912, 916, 920, 924, 928, 932, 936, 940, 944, 948, 952, 956, 960, 964, 968, 972, 976, 980, 984, 988, 992, 996, 1000, 1004, 1008, 1012, 1016, 1020, 1024, 1028, 1032, 1036, 1040, 1044, 1048, 1052, 1056, 1060, 1064, 1068, 1072, 1076, 1080, 1084, 1088, 1092, 1096, 1100, 1104, 1108, 1112, 1116, 1120, 1124, 1128, 1132, 1136, 1140, 1144, 1148, 1152, 1156, 1160, 1164, 1168, 1172, 1176, 1180, 1184, 1188, 1192, 1196, 1200, 1204, 1208, 1212, 1216, 1220, 1224, 1228, 1232, 1236, 1240, 1244, 1248, 1252, 1256, 1260, 1264, 1268, 1272, 1276, 1280, 1284, 1288, 1292, 1296, 1300, 1304, 1308, 1312, 1316, 1320, 1324, 1328, 1332, 1336, 1340, 1344, 1348, 1352, 1356, 1360, 1364, 1368, 1372, 1376, 1380, 1384, 1388, 1392, 1396, 1400, 1404, 1408, 1412, 1416, 1420, 1424, 1428, 1432, 1436, 1440, 1444, 1448, 1452, 1456, 1460, 1464, 1468, 1472, 1476, 1480, 1484, 1488, 1492, 1496, 1500, 1504, 1508, 1512, 1516, 1520, 1524, 1528, 1532, 1536, 1540, 1544, 1548, 1552, 1556, 1560, 1564, 1568, 1572, 1576, 1580, 1584, 1588, 1592, 1596, 1600, 1604, 1608, 1612, 1616, 1620, 1624, 1628, 1632, 1636, 1640, 1644, 1648, 1652, 1656, 1660, 1664, 1668, 1672, 1676, 1680, 1684, 1688, 1692, 1696, 1700, 1704, 1708, 1712, 1716, 1720, 1724, 1728, 1732, 1736, 1740, 1744, 1748, 1752, 1756, 1760, 1764, 1768, 1772, 1776, 1780, 1784, 1788, 1792, 1796, 1800, 1804, 1808, 1812, 1816, 1820, 1824, 1828, 1832, 1836, 1840, 1844, 1848, 1852, 1856, 1860, 1864, 1868, 1872, 1876, 1880, 1884, 1888, 1892, 1896, 1900, 1904, 1908, 1912, 1916, 1920, 1924, 1928, 1932, 1936, 1940, 1944, 1948, 1952, 1956, 1960, 1964, 1968, 1972, 1976, 1980, 1984, 1988, 1992, 1996, 2000, 2004, 2008, 2012, 2016, 2020, 2024, 2028, 2032, 2036, 2040, 2044, 2048, 2052, 2056, 2060, 2064, 2068, 2072, 2076, 2080, 2084, 2088, 2092, 2096, 2100, 2104, 2108, 2112, 2116, 2120, 2124, 2128, 2132, 2136, 2140, 2144, 2148, 2152, 2156, 2160, 2164, 2168, 2172, 2176, 2180, 2184, 2188, 2192, 2196, 2200, 2204, 2208, 2212, 2216, 2220, 2224, 2228, 2232, 2236, 2240, 2244, 2248, 2252, 2256, 2260, 2264, 2268, 2272, 2276, 2280, 2284, 2288, 2292, 2296, 2300, 2304, 2308, 2312, 2316, 2320, 2324, 2328, 2332, 2336, 2340, 2344, 2348, 2352, 2356, 2360, 2364, 2368, 2372, 2376, 2380, 2384, 2388, 2392, 2396, 2400, 2404, 2408, 2412, 2416, 2420, 2424, 2428, 2432, 2436, 2440, 2444, 2448, 2452, 2456, 2460, 2464, 2468, 2472, 2476, 2480, 2484, 2488, 2492, 2496, 2500, 2504, 2508, 2512, 2516, 2520, 2524, 2528, 2532, 2536, 2540, 2544, 2548, 2552, 2556, 2560, 2564, 2568, 2572, 2576, 2580, 2584, 2588, 2592, 2596, 2600, 2604, 2608, 2612, 2616, 2620, 2624, 2628, 2632, 2636, 2640, 2644, 2648, 2652, 2656, 2660, 2664, 2668, 2672, 2676, 2680, 2684, 2688, 2692, 2696, 2700, 2704, 2708, 2712, 2716, 2720, 2724, 2728, 2732, 2736, 2740, 2744, 2748, 2752, 2756, 2760, 2764, 2768, 2772, 2776, 2780, 2784, 2788, 2792, 2796, 2800, 2804, 2808, 2812, 2816, 2820, 2824, 2828, 2832, 2836, 2840, 2844, 2848, 2852, 2856, 2860, 2864, 2868, 2872, 2876, 2880, 2884, 2888, 2892, 2896, 2900, 2904, 2908, 2912, 2916, 2920, 2924, 2928, 2932, 2936, 2940, 2944, 2948, 2952, 2956, 2960, 2964, 2968, 2972, 2976, 2980, 2984, 2988, 2992, 2996, 3000, 3004, 3008, 3012, 3016, 3020, 3024, 3028, 3032, 3036, 3040, 3044, 3048, 3052, 3056, 3060, 3064, 3068, 3072, 3076, 3080, 3084, 3088, 3092, 3096, 31



# Erfahrungsversuche der modernen Bildung für das Christentum

## „Lösen Rätsel durch Rätsel, bieten Talmi statt Gold“

Stein anderes Volk der Welt wendet sich gewaltige Tümmen auf für das Bildungswesen wie das amerikanische. Die schier unerträglich werdenden Steuerlasten sind zu nicht geringem Teil auf den Aufwand für Volks- und Mittelschulen zurückzuführen. Und noch ist kein Ende abzusehen, indem die öffentliche Meinung vollkommen beherzigt ist von der Idee, daß die Schulen das eine Mittel sind, auf das sich die Wohlfahrt unseres Volkes stützt.

Dabei sind diese Schulen, natürlich abgesehen von den Pfarr- und Gemeindefschulen, vollkommen laizistisch; das heißt, weder die christliche Religion noch die christliche Moral ist auf den Unterricht auch nur der geringsten direkten Einflusses. Insofern diese Schulen überhaupt Bildung zu vermitteln imstande ist, ist diese irdische, ohne jede Beziehung auf Gott und die von Christus gestiftete Religion. Wohin der Weg dieser neueren Bildung führt, ist bereits offensichtlich. Wenn nicht Tümmen und andere der Probebeide das Wort reden, so wollen sie nur nachdrücklich dem, was in der Praxis bereits besteht, das Mäntelchen ihrer Theorien umhängen. Das war nicht stets der Fall, so oft die Moral eines Volkes Schiffbruch gelitten hat und die Notwendigkeit bestand, die eingerissene Unmoral zu beseitigen.

Was wir vor Augen haben, ist ein stiller Zusammenbruch, als Folge jenes Unglaubens, der sich seit den Tagen der englischen Revolution in der Welt breit zu machen verstand. Dieser liegt wie ein giftiger Mehltau auf dem, was man die „moderne Bildung“ nennt, die sich in bewußter Weise in unersöhnlichen Gegensatz zur christlich-religiösen Kultur stellt.

Nur zu leicht lassen sich auch Katholiken von dem falschen Schein dieser sich spreizenden und bläsenden Bildung täuschen. Gibt es doch nicht wenige Eltern, die ihre Kinder nichtkatholischen Schulen und höheren Lehranstalten anvertrauen, in der Absicht, ihnen dadurch die Lebenswege zu ebnen. Können wäre entgegenzusetzen, was der Erzbischof von Baderborn, der Hochwürdigste Herr Kardinal, in seinem diesjährigen Pastoral - Hirtenbrief erklärt:

„Wahrheit ist und bleibt, daß die Kirche Christi als Trägerin und Vermittlerin der wahren Bildung an der Spitze steht. Die Geschichte dieser Kirche ist die Geschichte des menschlichen Fortschritts im wahren Sinne des Wortes. Von jenem Tage an, da das Christentum eintrat in die Welt, um sie aus dem Tiefstande zu erheben, begann die wahre Bildung, das heißt die innerliche, das ganze Menschentum ergründende und durchdringende Umgestaltung all derjenigen, die sich zu seinen Lehren frei bekennen und sie gewissenhaft zur Bekundung ihres Lebens machen. Allzeit gilt das Wort: So viel durch die Kirche vermittelt Glaube und durch dieselbe Heilanstalt gebendete Gnade, so viel Ideal, so viel Kraft, so viel Kraft für Opfer, Kraft zum Siege, Kraft für ein Leben in Gott und für Gott. Und das alles trifft nicht bloß auf das Leben des einzelnen Menschen zu, sondern auch auf das Leben der Familie des Staates, der gesamten Menschheit.“

Der augenscheinliche Wirrwarr, dem die Völker europäisch-amerikanischer Kultur zurzeit so hilflos gegenüberstehen; der von allen Seiten erhobene Ruf nach großen Führern — auf was sind diese Erscheinungen zurückzuführen, wenn nicht auf die Verleugnung der christlichen Religion und der katholischen Kirche durch Einzelne, Familien, und Völker, die sich annahmten, bei den Kampf anzufangen, und doch nicht auf dem Wege der Emanzipation von Gott. Nun beweisen aber Geschichte und Erfahrung zur Genüge, wie Erzbischof Klein in seinem Hirtenbriefen des weiten ausführt, daß jeder das zeitliche und ewige Glück der Menschen begründende Fortschritt durch den Sauertrieb der erbarmenden Lehrer unserer heiligen Kirche bedingt ist. Wer dem Volke diesen Sauertrieb nimmt, raubt ihm die Grundlage seines Glückes, läßt das Menschen-

herz in Fesseln untergehen. All die Erfahrungsversuche der modernen Bildung für das aufgegebene Christentum halten nicht, was sie versprechen, lösen Rätsel durch Rätsel, lichten das Dunkel durch das Dunkel, bieten Talmi statt Gold. Deshalb gipfelt unser Felsenstandpunkt in dem Worte: Unsere geistliche Mutter, die Kirche, ist vom Tage ihrer Gründung an die erhabenste und erfolgreichste Bildungsanstalt für die Menschheit gewesen und wird es bleiben bis zum Ende der Zeiten.“

Erzbischof Klein verdrückt sich nicht dem Ernst der gegenwärtigen Lage, obgleich er der Ueberzeugung Ausdruck verleiht, die Stürmung, die sich jetzt heranzieht gegen die Kirche, werde wieder verlaufen; denn die Menschheit hat einen Summe nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, einen Summe nach Gott und nach Christus, in dem allein ihr Heil werden kann.“ Gedacht, was die Stunde, das Heute betrifft, erklärt das Hirtenbriefchen, „zwischen der Sonne der wahren Bildung, wie sie die christliche Weltanschauung vermittelt, und dem Geboden, auf dem wir stehen, schwebt eine dicke, schwarze Wolke, die das Sonnenlicht hindert, zu uns zu dringen; das ist, wie wir erkannt haben, die ungläubige Weltanschauung mit ihrer namenlosen Unheilbringenden Wirkung. Überall hat sie sich eingeschummelt, die Geister verfinstert, die Herzen alt gemacht oder verbittert gegen die Religion unserer Väter, die Ueberzeugung abgeschwächt, die Leidenschaften entzündet, die Völker verführt und in ihrer Mitte den Geist der Empörung gegen jede von Gott gewollte Obrigkeit wachgerufen. Nirgend, nirgend stehen diese in erschreckender Klarheit vor den Au-

gen aller, deren Blide nicht getrübt sind durch Voreingenommenheit und Leidenschaft, als in unserem Lande. Möchten die Katholiken dies doch erkennen, anstatt sich der Täuschung hinzugeben, es handelt sich nur um einzelne krankhafte Erscheinungen ohne große Tragweite. Nein, unser Volk ist ergriffen von einer furchtbaren Seuche, die wie ein Pesthauch überall eindringt. Wir müssen endlich begreifen lernen, um uns wiederum der Worte des Erzbischofs von Baderborn zu bedienen: „Die Giftnährerin, die unreligiöse moderne Bildung, muß verschwinden aus unserer privaten, häuslichen und öffentlichen Leben, in erster Linie aus dem gesamten Schulleben. Christliches Volk, einige dich zum Kampf! Die Welt soll erfahren, daß wir mit hohem Mut und in gläubiger Begeisterung eintreten für alles, was uns heilig, ja göttlich ist von Jugend auf. Gott, der mit dem für sein Recht und seine Kirche kämpfenden Volk ist, reicht uns die Hand und führt uns zum glücklichen Siege. Darum horan unter der Parole: Christus vincit, Christus reanot, Christus imperat! Christus regit, Christus herrscht, Christus triumphiert!“

Die Kirche Amerikas wurde erichtet von tiefgläubigen Seelen, die in Europa geläutert worden waren in dem Feuerofen der Anfechtungen und der Angriffe auf Religion und Kirche. Wollen wir nicht einbüßen, was wir diesen gläubigen Vorfahren schulden, so heißt es nun eintreten in den Kampf, von dem die Schlüsselworte des deutschen Hirtenbriefes reden. Auch wir müssen uns bewähren im Kampfe für unsere höchsten Güter. Lassen wir uns nicht täuschen, der Feind geht bereits von allen Seiten zum Angriff über, und zwar bewegend und rücksichtslos. Es ist höchste Zeit, zur Wehre zu rufen und den Widerstand zu organisieren!

C. St. d. C. R.

### Deutschland beehrt englischen Kapitän

London. — Die Gerichte haben jetzt entschieden, daß das aussehenerregende Testament des englischen Schiffskapitäns Robinson, dessen ganze Hinterlassenschaft nach Abzug der Gerichtskosten an die deutsche Regierung fallen soll, volle Rechtsültigkeit besitzt. Der menschenfreundliche Kapitän, der am 20. Februar 1930 gestorben ist, hatte in seinem letzten Willen festgelegt, daß sein Vermögen von 110.000 Reichsmark der deutschen Regierung zu vermachend ist, die es zugunsten der deutschen Kriegsbeschädigten verwenden soll. Das siegreiche und wohlhabende England sei ohne Schwierigkeiten in der Lage, für die Kriegsbeschädigten zu sorgen. Bei den traurigen Verhältnissen in Deutschland, die er in den Jahren nach dem Kriege kennen gelernt habe, halte er es für richtig, sein Geld den deutschen Kriegsbeschädigten zuzumachen zu lassen. Die Verwandten des Kapitäns hatten gegen dieses Testament protestiert. Die deutschen Behörden sind selbstverständlich bereit, das Geld anzunehmen.

(Verl. Lokalanzeiger)

### Seligpreisungs-Prozess eines deutschen Weltpriesters

In der Woche Serapeuma, 8. Februar, hat zu Würzburg in Bayern der Seligpreisungsprozess des Dieners Gottes Viktor Wagner, Weltpriester der Diözese Würzburg, seinen Anfang genommen. Viktor Wagner wurde am 25. November 1893 zu Mühlfelden in Thüringen von protestantischen Eltern geboren. 1913 bezog er die Universität Leipzig, 1915 die Universität Straßburg. Auf der Suche nach dem wahren Glauben kam er 1923 an die Universität Würzburg, die damals Jesuiten als Professoren hatte. Hier fand er den Weg zur katholischen Kirche. Entschlossen, Priester zu werden, trat er in das Priesterseminar daselbst ein und wurde am Charfreitag 1925 zum Priester geweiht. Der neugeweihte Priester wurde Mai 1925 Afffittent in Gardheim, Baden, am 9. September 1926 Pfarrer in Altmünster bei Stadlauringen in Unterfranken, Bayern. In dieser Gemeinde wirkte er fünf Jahre als ein wahrhaft guter Hirte. Der gute Hirte gibt sein Leben für seine Schafe. Im Dezember 1931 nahmen die Schweden, die unter ihrem König, Gustav Adolf, zum klugen Kampf für den Protestantismus nach Deutschland eingebrochen waren, den frommen Pfarrer gefangen und versuchten, ihn mit Versprechungen, Drohungen und schließlich mit vielen und furchtbaren Martern zum Abfall vom Glauben zu bringen. In allen Qualen betonte er: „Ich lebe, leide und sterbe als katholischer Christ.“ Am 9. Dezember 1931 haben sie ihn bei Schöningen mit dem Schwerte getötet, seine Leiche der Kirche beraubt und in den Mainstrom geworfen. Osiern 1932 wurde der Leichnam wohl erhalten gefunden und nach Abzug der Schweden im Jahre 1936 auf bischöfliche Anordnung hin zunächst in die Schloßkapelle

Mainberg bei Schweinfurt überführt. Am 15. Dezember 1937 wurde er in die Klosterkirche der Augustiner-Chorherren zu Heidenfeld übertragen und am 21. Dezember daselbst feierlich beigelegt. Die Grabinschrift, damals von dem Jesuiten Baker Mohr verfaßt, preist in schwingvollen lateinischen Versen Viktor Wagner als neuen Märtyrer des uralten Glaubens.

Es ist doch erfreulich, daß nun der erste Schritt gemacht ist, um dieser hervorragenden Fierde des katholischen Weltkrieger die höchste Ehreung durch das Urteil der Kirche im Seligpreisungsprozess zu verschaffen. Zu diesem Schritte ha-

ben besonders beigetragen die Bemühungen des Kardinals Faulhaber, der in Heidenfeld geboren ist und so von Jugend auf die Reliquien dieses edlen Priester Märtyrers kannte und verehrte, ferner die geschichtlichen Forschungen des Würzburger Domherrn Weisengahl und seines Freundes, des jetzigen Regens des Würzburger Priesterseminars, Dr. Vitus Brandner. Die Eröffnung des Seligpreisungsprozesses ist nun durch Bischof Ehrenfried von Würzburg vollzogen. Regens Brandner hat das Amt des Bischofsverwalters und damit die Hauptarbeit für den Prozess übernommen.

**O. E. Rublee**  
R. A. M. D. C. M.  
ALLAN, Sask.

**H. G. Joerger**  
ARZT und WUNDARZT  
Office in Phillip's Block  
Office-Telephon 56 — Wohnung 23  
HUMBOLDT, Sask.

**Dr. G. F. Heidergerken**  
ZAHNARZT  
Office: Zimmer 4 und 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101  
HUMBOLDT, Sask.

**Dr. Donald McCallum**  
PHYSICIAN and SURGEON  
WATSON, Sask.

**DR. ARTHUR L. LYNCH**  
Fellow Royal College Surgeons  
Specialist in Surgery and Diseases of Women  
Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P.M.  
Rooms 501 — Canada Building  
SASKATOON, SASK.  
Opposite Canadian National Station

**P. G. Longault, B.A., M.D.,**  
Post-Graduate in Chirurgie auf der Universität zu Paris, Frankreich.  
Spezialist in Chirurgie (surgery) — Geburtshilfe (obstetrics) und Urologie (Krankheiten der Nieren). — Office z.Z. im Arlington Hotel, HUMBOLDT, Sask.

**Dr. J. A. Fleming, M. A.**  
ARZT und CHIRURG  
Sprechzimmer in Dr. Heringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel  
Telephon 154, HUMBOLDT, Sask.

**KLEIDER, PELZE**  
Fussboden - Decken erneuert. — Ihre Post - Office nimmt Pakete fuer uns entgegen

**Arthur Hofe, Saskatoon, Sask.**  
Wenn Ross es reinigt, wird es roin

**Saskatoon Tannery Company**  
Wir gerben Haueue fuer Kleidungsstücke (Robes), Geschirr - Leder, Band - Leder und Rohhaut usw. Schaffhaueue und Pelzgerbung ist unsere Spezialitaet. Wir kaufen Haueue und Pelze  
SASKATOON, Sask.

**J. P. DesROSIERS, M.D., C.M.**  
Physician and Surgeon  
Office: C. P. R. Block, S.A.S.K.A.T.O.O.N  
Phone 81  
Office 4331 — Residence 4330

**Dr. E. B. Nagle**  
ZAHNARZT  
Suite 415 Avenue Building, SASKATOON, SASK.  
Abends nach Vereinbarung

**E. B. Hutcherson, M. A.**  
Anwalt, Sachwalter und Notar.  
Agent fuer das C. P. R. Land - Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbureau in KERROBERT, Sask. — Telephon 35  
MACKLIN, Sask. — Telephon 70

**THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET**  
Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig.  
Unsere Spezialität: **Vorzüglliche Würste.**  
Bringt uns Eure Röhre, Kälber, Schweine und Geflügel.  
Lebend oder Geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise.  
**SCHAEFER & SCHOLTEN, Props., Humboldt Sask.**

**Bauholz und alles Bau-Material,**  
..... **Kohlen-Verkaufsstelle** .....  
BULLDOG Getreide-Presmaschinen — DeLAVAL Malm-Separatoren  
**BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.**  
P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

**Mezgerei und Wurstgeschäft**  
Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefett. Wir importieren Schweinehälften, Roquefort, Gorgonzola, Limburger, Krappitz usw. Wiederverkäufer gesucht und erhalten Rabatt  
Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Kälber, Schweine u. fettes Großvieh bezahlen wir höchste Preise.  
The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask  
300 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

**Jubiläums - Buch**  
mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters - Kolonie ist.  
**Preise portofrei:**  
Ein Buch für .... \$0.50  
Drei Bücher für .... \$1.25  
Sechs Bücher für .... \$2.25  
**ST. PETER'S PRESS**  
Muenster, Sask.

**Health Service**  
OF THE  
**Canadian Medical Association**  
Edited by  
**GRANT FLEMING, M.D. — ASSOCIATE SECRETARY**

**Wie sollen wir uns kleiden?**  
Die Kleider sollen sich nach dem Wetter, und nicht nach der Jahreszeit richten. Wie viel Kleider wir tragen sollen, hängt von der Temperatur ab, und nicht von dem Monat oder dem Tag des Jahres. Personen sind verschieden; einige brauchen mehr Kleider, um sich warm zu halten, als andere.  
Wie viel Kleider man tragen soll, hängt auch von der Beschäftigung und den Verhältnissen ab, unter denen die Arbeit zu verrichten ist. In einem gut abgezogenen Raume braucht man nicht mehr Kleider als man während des Sommers im Freien trägt. Trägt man zu viel Kleider, so schweigt der Körper übermäßig, und dann erfolgt fast sicher eine plötzliche Abkühlung, wenn man in eine kalte Atmosphäre geht.  
Die Gewohnheit, die Kleider, die man gegen die Kälte im Freien trägt, anzubehalten, wenn man sich im Hause niederlegt, verursacht Schwinden mit nachfolgender Abkühlung, und auf diese folgen manchmal Erkältungen und andere Krankheiten. Plötzliche Abkühlung des Körpers sollte vermieden werden, und, wie gesagt, kommt sie gewöhnlich eher von einem Uebermaß als von einem Mangel an Kleidung.  
Die Füße sollen trocken sein. Wenn wir die Füße naß bekommen und dann zu Hause oder in der Schule bei der Arbeit sitzen, so werden die Füße kalt, während der übrige Körper warm bleibt. Das regt Verkrüppelungen an. Wenn die Füße naß werden, so soll man Schuhe und Strümpfe wechseln und die Füße mit einem Tuche gut abreiben.  
Unterleider sind notwendig, um die Oberkleider gegen den Schweiß des Körpers zu schützen. Sie dienen auch als Bedeckung, die man wechseln kann, je nachdem die Temperatur wechselt. Wer im Winter im Freien arbeitet, braucht für ge-

wöhnlich wollene Unterleider, um sich warm zu halten. Wolle hat den Vorteil, daß sie den Schweiß aufsaugt und zu schneller Ausdünstung verhilft; auf diese Weise beugen wollene Kleider der raschen Abkühlung vor.  
Unterleider sollen so oft als notwendig gewechselt werden, um sie rein zu halten. Schmutzige Unterleider sind ekelhaft und regen außerdem Hautkrankheiten an.  
Viel Ungemach und wirkliche Krankheit können vermieden werden, indem man aus Gesundheitsrücksichten der Bekleidung einige Aufmerksamkeit widmet. Die Bekleidung, die mit dem Körper in Berührung kommt, soll rein sein. Die Bekleidung soll genügend sein, um den Körper warm zu halten. Zu viel Kleidung, welche Schweiß verurteilt, führt zu rascher Abkühlung des Körpers. Sittlich, wenn die Füße naß sind, macht für Erkältungen empfänglicher, deshalb sollen die Füße trocken sein. Kommt man vom Freien ins Haus, so sollen die schweren Kleidungsstücke abgelegt werden; geht man vom Hause ins Freie, so soll man schwerere Kleidung anlegen.

„Questions concerning Health, addressed to the Canadian Medical Association, 184 College Street, Toronto, will be answered personally by letter.“

**Ein protestantischer Theologieprofessor katholisch geworden**  
Es handelt sich um den ordentlichen Professor für Kirchengeschichte Erik Peterson an der evangel. Fakultät in Bonn. Schon seit ein paar Jahren ließen Stellen in seinen Schriften erkennen, daß er den katholischen Grundgedanken sich genähert habe. Peterson legte seine Professur für evang. Theologie nieder, gehört aber als Honorarprofessor der philosophischen Fakultät noch immer der Universität an. Für dieses und das nächste Semester ist er beurlaubt.

**WENTZLER'S**  
Vorzüglichstes  
**Lagerbier**  
  
Gebraut und abgefüllt von der  
**Star Brewing Co., Ltd.**  
NORTH BATTLEFORD, Sask.

**Die Ci**  
„Seute, wenn  
Nicht mehr ei  
Berge über die  
der Ferne das M  
it es Jesus Chri  
göttlichen Liebe  
wie ebensoviele  
Sergblut begiebt  
zur Reife bringt.  
harte Arbeit gefo  
„Wenn das G  
fürst, bringt es  
Zamenforn sich  
wie die Menschen  
gerstört und zum  
dem Vater stellvert  
der Sünde gleich  
zum Abgehen der  
der göttlichen Gere  
Kirche in den foun  
Wenn die Bo  
ist, so ist die eige  
die nächste Vorberei  
hen auf die ersten  
Jerusalem. Man  
des Herrn dort, in  
liturgischen Gebräu  
tragen, daß man  
denen jede der G  
weicht war.  
Wir beobacht  
— früher war d  
Faitzeit verhöllt  
14 Tagen der Sei  
Kreuzbilder durch  
riert werden, so g  
Chor und Schiff di  
hängt wiederum m  
Büßer bis zu ihre  
Kirche nicht betret  
strengen Vorschriften  
strenge, wie oben  
getrennt, um dadur  
gefällige Früchte der  
Opfer und dem öfte  
auch eine geschichtl  
Bunde das Allerhe

**Eingang (Introitus)**  
Richte mich, o  
lige Volk; vom Hö  
bist mein Gott und  
Wahrheit: sie leiten  
Deine Segelie.

**Gebet (Oratio)**  
Wir bitten Die  
Familie, lenke sie  
laß sie auch an der  
Jesus Christus.

**Brüder! Christl**  
tigen Güter gekomm  
nicht von Menschent  
auch nicht durch Bl  
genen Blute ein für  
ewige Erlösung erfu  
und die Vostreuung  
daß sie lieblich rein  
im heiligen Geiste  
gebracht, unser Gew  
dem Lebendigen, die  
ler, damit durch den  
gen unter dem erste  
berheiligene ewige Er

**Stufenfengang (Grad**  
Entreiß mich,  
len erfüllen. Du bist  
nen, die auf mich ein  
teft Du mich.

**Traktus.**  
Oft haben sie n  
nun Israel: Oft h  
Doch sie vermochten  
merken die Sünden.  
der Gerechte, Brich

In jener Zeit  
mich einer Sünde  
warum glaubst ihr  
Gottes Wort: dar  
Gott seid. Da antw  
wir nicht recht, daß  
Jesus antwortete: D  
Vater, ihr aber ent  
Einer, der fudet un  
Jemand meine Wort  
Da sprach die Zi  
haft Abraham und  
jemand meine Worte  
Wist du denn große  
und die Propheten



# Die Liturgie der Kirche

## Passionssonntag

„Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.“

Nicht mehr ein Prophet ist es, der uns heute, wie von hohem Berge über die weite Spanne der Jahrhunderte hinwegschauend, in der Ferne das Morgenrot des ersehenden Messiasreiches zeigt. Heute ist es Jesus Christus selbst, an dessen Hand wir die Gärten der göttlichen Liebe durchwandern, wo der Gärtner Christus die Menschen wie ebensoviele Samenkörner in die Erde versenkt, sie mit seinem Herzblut begießt und durch die wärmende, stärkende Gnadenform der Reife bringt. Aber bis es so weit war, hat der göttliche Gärtner harte Arbeit gehabt.

„Wenn das Samenkorn nicht in die Erde versenkt wird und stirbt, bringt es keine Frucht.“ Wie der Erlöser gleich einem kostbaren Samenkorn sich in das Erdreich des göttlichen Willens versenken ließ; wie die Menschen in eigenartiger Bosheit dieses Samenkorn gerammt, zerstört und zum Sterben gebracht haben; wie der Heiland statt unter dem Vater stellvertretende Sühne und Sühnung leistet; wie er mit der Sünde gleichsam wie mit einem Gewande sich bekleidet; wie er zum Abscheu der ganzen Menschheit wird und die strafenden Blitze der göttlichen Gerechtigkeit auf sich zieht; das ist es, womit sich die Kirche in den kommenden zwei Wochen beschäftigt.

Wenn die Vorfastenzeit die entferntere Vorbereitung auf Ostern ist, so ist die eigentliche Fastenzeit eine nähere und die Passionszeit die nächste Vorbereitung. Die Zeremonien dieser nächsten 14 Tage gehen auf die ersten christlichen Zeiten und Verhältnisse zurück, nach Jerusalem. Man feierte in jener Stadt das Andenken an die Leiden des Herrn dort, wo sie der Erlöser tatsächlich gelitten hatte. Diese liturgischen Gebräuche wurden dann in dem Sinne nach Rom übertragen, daß man prozessionsweise verschiedene Kirchen besuchte, von denen jede der Feier eines bestimmten Leidens unseres Herrn geweiht war.

Wir beobachten auch, daß in einigen Kirchen die Heiligenbilder — früher mehr der Fall als heute — während der Fastenzeit verhüllt sind. Dies geschieht, um anzudeuten, daß in diesen 14 Tagen der Heiland allein uns beschäftigen soll. Wenn auch die Kreuzbilder durch ein violettes Tuch den Augen der Gläubigen entriekt werden, so geht das auf jenen alten Brauch zurück, wo man Chor und Schiff durch ein ebensolches Tuch voneinander trennte. Das hängt wiederum mit der Vorschrift zusammen, daß die öffentlichen Bühnen bis zu ihrer Veröfentlichung mit Gott am Gründonnerstage die Kirche nicht betreten durften. Als dann die öffentliche Buße mit ihren strengen Vorschriften abgeschafft wurde, wurden zu Anfang der Fastenzeit, wie oben gesagt, Chor und Schiff durch das violette Tuch getrennt, um dadurch anzudeuten, daß die Gläubigen sich durch gottgefällige Freuden der Buße darauf vorbereiten sollen, am eucharistischen Opfer und dem öfterlichen Opfermahle teilzunehmen. Zudem liegt wohl auch eine geschichtliche Erinnerung an den Vorhang, der im alten Bunde das Allerheiligste vom Betraum abschloß.

### Der Meßtext

#### Eingang (Introitus)

Richte mich, o Gott, und entscheide meine Sache wider das unheilige Volk; vom bösen und falschen Menschen errette mich. Denn Du bist mein Gott und meine Stärke. Sende aus Dein Licht und Deine Wahrheit; sie leiten und führen mich auf Deinen heiligen Berg, in Deine Bezeltete.

#### Gebet (Oratio)

Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, schau gnädig her auf Deine Familie, lenke sie nach Deiner reichen Gnade dem Leibe nach und laß sie auch an der Seele Deinen Schutz und Schirm erfahren. Durch Jesus Christus.

Epistel: Hebräer 9. 11 — 15

Brüder! Christus ist, nachdem er als Hohepriester der zukünftigen Güter gekommen, durch ein höheres und vollkommeneres Zeit, das nicht von Menschenhänden gemacht, nämlich nicht von dieser Welt ist, auch nicht durch Blut von Böden und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal in's Heiligtum eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erkundet. Denn wenn das Blut der Böden und Stiere und die Bestreung mit der Kuhasche die Verunreinigung heiligt, so daß sie leiblich rein werden: wie vielmehr wird das Blut Christi, der im heiligen Geiste sich selbst als ein unbedecktes Opfer Gott dargebracht, unser Gewissen von toten Werken reinigen, damit wir Gott, dem Lebendigen, dienen! Und darum ist er des neuen Bundes Mittler, damit durch den Tod, welcher zur Erlösung von den Uebertretungen unter dem ersten Bunde erfolgte, diejenigen, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe erlangen in Christo Jesu unserm Herrn.

#### Einführungsgesang (Graduale)

Entreiß mich, Herr, meinen Feinden; lehre mich Deinen Willen erfüllen. Du bist mein Retter vor den wütenden Heiden. Vor denen, die auf mich eindringen, erhöhet Du mich, vor dem Gottlosen errettest Du mich.

#### Traktus

Oft haben sie mich bekämpft von meiner Jugend auf. So spreche nun Israel: Oft haben sie mich bekämpft von meiner Jugend auf. Doch sie vermochten nichts gegen mich. Auf meinem Rücken hämmerten die Sünden. Lange trieben sie ihre Bosheit. Der Herr aber, der Gerechte, bricht den Rücken der Sünder.

Evangelium: Joh. 8. 46 — 59

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort: darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritaner bist, und einen Teufel hast? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Doch ich suche meine Ehre nicht: es ist Eurer, der suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen. Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten! Bist du denn größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?

Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts: mein Vater ist es, der mich ehret von welschem ihr jaget daß er euer Gott sei: Doch ihr kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr. Ich kenne ihn, und halte seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde: er sah ihn, und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen: Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel hinaus.

#### Opfergang (Epfertorium)

Ich will Dich preisen, Herr, aus meinem ganzen Herzen. Du wohl Deinem Rechte, damit ich lebe und Deine Worte halte. Gib mir das Leben nach Deinem Wort, o Herr!

#### Stillsgebet (Secreta)

Diese Opfergaben mögen, so bitten wir, Herr, die Fesseln unserer Bosheit lösen und uns die Gnade Deiner Barmherzigkeit erwecken. Durch unsern Herrn Jesus Christus.

#### Prästation vom hl. Kreuze

Wahrhaft würdig ist es und recht, billig und heilsam, Dir immer und überall dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott; denn Du hast das Heil des Menschengeschlechtes am Kreuzesholz begründet, damit das Leben da erlöset, von wo der Tod gekommen, und damit, der am Holze einst gefestigt (der Teufel), am Holze auch besiegt würde: durch Christus unsern Herrn.

Durch ihn loben auch die Engel Deine Majestät, die Herrschaften beten sie an, die Mächte verehren sie zitternd. Die Dämonen und die himmlischen Kräfte und die seligen Seraphim feiern sie in vereinten Jubel. Mit ihnen laß, so flehen wir, auch unsere Stimmen zu, da wir in demütigem Lobpreis sprechen: Heilig, heilig heilig usw.

#### Kommuniongesang (Communio)

Dies ist der Leib, der für euch hingegeben wird; dies ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, spricht der Herr. Tut dies, so oft ihr davon geniehet, zu meinem Gedächtnis.

#### Gebet nach der hl. Kommunion (Postcommunio)

Stehe uns bei, Herr, unser Gott, und da Du uns durch Dein heiliges Sakrament erquickst, verteidige und stärke uns immerdar. Durch Jesus Christus.

### Erklärung des Meßtextes

Um in den Sinn der heiligen Texte einzudringen, müssen wir 1. während der ganzen Leidenszeit uns den leidenden Heiland vor Augen halten und die Texte wie von ihm gesprochen entgegennehmen; 2. uns lebendig bewußt bleiben, daß dieses ganze Leiden unfertig gelitten worden ist, damit dadurch in unserer Seele aufrichtige Reue und der ernste Wille zur Besserung entstehen möge.

Wer sieht im Eingang nicht den Heiland inmitten seiner erregten Feinde, die für ihre Erregung und ihren Haß seinen andern Grund haben als Neid und Uebelwollen? Und wie das verblendet! Der Heiland darf sagen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ — Die Juden aber sagen: „Du bist vom Teufel.“ Wie begründet ist da das Gebet des Leibes: „Hilf mir, o Gott, meine Sache gegen dieses unheilige Volk und erlöse mich vor ihrer Tüfel! Deine Kraft, Dein Licht und Deine Treue mögen mich durch diese Niederungen neidischer Bosheit zur sichern Höhe, wo ich in Dir geboren bin, führen!“

Aber diese Verfolgungen des Heilandes sind, wie die Epistel ausführt, das Mittel, dessen sich Gott bedient, um die Erlösung durchzuführen. Wer ein offenes Auge für die Ereignisse um sich hat, wird das öftern finden, daß Gott selbst die Bosheit der Menschen sich dienstbar zu machen weiß, um seine Heilsabsichten zu verwirklichen. So läßt Christus, der Hohepriester und Mittler zwischen Gott und den Menschen, dem auf einen Wink Regionen von Engeln zur Verfügung stehen würden, zu, daß seine Feinde ihn vernichten, kreuzigen und sein Blut vergießen, welches er seinem Vater bei seinem Einzug in das unzerstörbare Heiligtum des Himmels darbringen wird. Und dieses Blut wird unsere Gewissen reinigen und uns zum würdigen Dienste Gottes befähigen.

Darum vermag der ganze Schrecken dieser Verfolgung, wie sie im Stufenangang und Traktus in anschaulicher, morgenländischer Bilderprache zum Ausdruck kommt, des Heilandes unbewußliches Hoffen nicht zu trüben. Denn er weiß, daß er und sein Weiden im Dienste Gottes und der Menschen stehen, und er eben darum siegekrönt daraus hervorgehen wird.

Aber wie verblendet ist doch dieser Haß der Juden, den uns das Evangelium schildert! Wenn wir trotz aller Klugheit und Aufmerksamkeit einem Menschen nichts Böses nachsagen können, so urteilen wir: „Das ist ein Seliger, der ist von Gott.“ — Aber die Juden sagen vom Heiland: „Der ist vom Teufel.“ Wenn uns einer beweist, daß er die Wahrheit spricht, so wird man ihn zum mindesten seines Weges ziehen lassen und ihn nicht weiter behelligen. Und der Heiland behauptet und beweist durch Wunder, daß er vor Abraham, seit Ewigkeit sei; beweist seine Gottheit und göttliche Sendung — und die Juden wollen ihn steinigen als Gotteslästerer und als einen des Todes würdigen. Das ist der Höhepunkt der Verblendung, wenn der Mensch das Gute des Mitmenschen für schlecht ansieht, nur weil er es nicht gewirkt hat.

Wie groß steht doch der Heiland im Opfergang diesen ganzen Stürme von Haß und Neid gegenüber, da er inmitten dieses Un dankes und dieser Prüfungen seinen Gott preist, seinem Willen Treue gelobt und von ihm alles erhofft!

Dieses ganze Leiden Christi aber erneuert sich, wie der Kommuniongesang andeuten möchte, im eucharistischen Opfer, und die hl. Kommunion vermittelt uns die Kraft, daselbst durch treue Nachfolge Christi in uns selbst zu erneuern: „So oft ihr dies tut, tut es zu meinem Andenken.“

Darum unsere Bitten, wie sie in den Gebeten dieser hl. Messe ausgesprochen sind, um Gottes Schutz für Leib und Seele (Gebet), um Vermittlung von Vergebung und Barmherzigkeit durch das eucharistische Opfer (Stillsgebet), um ewige Hilfe und Gottverbundenheit durch die Kraft dieses heiligen Sakramentes (Postcommunio).

Und dies alles, Christi Leiden und unser Leiden in der von Gott gewollten Art, damit auch wir einmal den Tag des Heilandes sehen und uns freuen (Evangelium); damit auch wir für immer in das Heiligtum des Himmels eingehen mögen (Epistel).

#### Kalender! Kalender! Kalender!

Wie in vergangenen Jahren können auch heuer wieder der schöne St. Josephs Kalender, deutsch oder englisch, gegen Einzahlung von 25 Cents sowie der umfangreiche und reichhaltige Banderer Kalender um den Preis von 50 Cents porto- und zollfrei durch den St. Peters Bote bezogen werden.

#### Interessantes

Bathhurst, N. A. — Hier sind kürzlich 30 Bagganladungen der beliebten kleinen Smelts nach Boston, New York und Chicago für die dortigen Fischmärkte versandt worden. Diese Fische, die einen Marktwert von mehr als \$35 000 repräsentieren, werden nicht im gefrorenen Zustand, sondern nur gekühlt verschickt, behalten also ihren feinen Geschmack.

Der leistungsfähigste Ladefang in Britisch-Kolumbien beziffert sich auf 216 500 000 Pfund und stellt somit einen Rekord da. Rund 2 200 000 Fische sind davon geackert worden und kommen zum Export nach allen Erdteilen.

In den letzten 30 Jahren hat die Verteilung von Fertigungsmaschinen in Kanada um 634 Prozent zugenommen.

mäß den Bestimmungen des Lateinbetrages, in den Mingen der italienischen Regierung geprägt. Als es abgeliefert wurde, bemerkte man, daß die Geldstücke das Prägezeichen der italienischen Regierung trugen, das R, das sich auf allen italienischen Mingen findet. Der Papst entschied, daß das in seinem Namen und in seiner Eigenschaft als Souverän ausgegebene Geld auf keinen Fall mit Münzzeichen des italienischen Geldes in den Weltverkehr gebracht werden dürfe. Die Geldstücke wurden an die Münze zurückgeschickt, wo sie un geprägt werden sollen. Die neuen Stücke werden das päpstliche Wappen — zwei gekreuzte Schlüssel — zeigen, in einer Ausführung, die groß genug ist, auf den ersten Blick erkannt zu werden.

#### CARL NICKELSEN

„Der Photograph“

Photographien - Gruppenbilder - Vergrößerung

Fertigstellung von Kodak-Bildern in Spezialtaeten

Errichtet im Jahre 1920

Main St. - der erste Store südlich von der Eisenbahn, HUMBOLDT, Sask.

#### Verzögerung der Ausgabe des neuen vatikanischen Geldes

London, 16. Febr. an. Die neue Ausgabe des neuen vatikanischen Geldes verzögert hat. Das Geld wurde, ge-

Jede Anzeige im

## St. Peters Bote

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen — lassen Sie es im „St. Peters Bote“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Bülchlein, Visiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

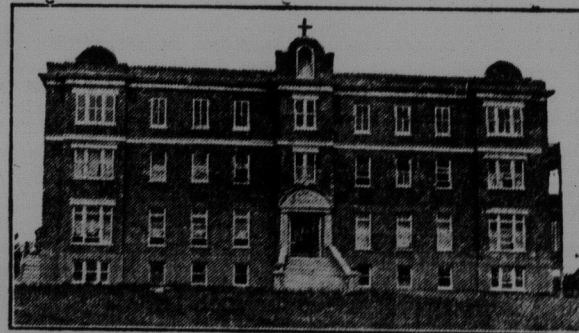
## St. Peter's Press

Muenster

Sask.

## ST. URSULA'S ACADEMY

BRUNO, SASK.



Die Ursulinen - Schwestern empfehlen ihre Kurse: Preparatory, High School und Musik

Um weiteren Aufschluß wende man sich an:

The Mother Superior, St. Ursula-Convent Bruno, Sask.

Haben Sie schon das neuerschienene Gesang- und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina“?

Neue und verbesserte Auflage

Enthält die schönsten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Meßgesänge f. Kirchenchöre, die wichtigsten Gebete u. Andachten. Leicht lesbarer Druck. Das neue „Salve Regina“ ist unbedingt nötig in allen deutschen katholischen Gemeinden, für alle Kirchenchöre, sowie für alle deutschsprechenden Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie möglich festgesetzt; die Einnahmen aus dieser Auflage bedecken nur die Herstellungskosten.

Einfach, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina“ \$1.00

In solides Leder geb. „Salve Regina“ mit goldenem Titelband \$1.50

Prachtanstrich \$2.50

Die beiden letztgenannten Bücher zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut für Geschenkzwecke.

Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Selbstbetrages) an:

### „Salve Regina“

1835 Halifax Street

REGINA, Sask.



# Christliche Ehe

(Fortsetzung von Seite 1)

nen einer höheren Ordnung geben. Sie möchten daher von Staats wegen alle von der Ehe ausschließen, von denen nach den Gesetzen und Mutmaßungen ihrer Wissenschaft infolge von Vererbung nur eine minderwertige Nachkommenschaft zu erwarten ist, auch wenn sie zur Eingehung einer Ehe an sich tauglich sind. So sie gehen so weit, solche Kontrakte wegen, auch gegen ihren Willen, durch ärztlichen Eingriff ihrer natürlichen Fähigkeit berauben zu lassen, und zwar nicht als Körperstrafe für begangene Verbrechen, noch auch um künftigen Vererbung solcher Schwächen vorzubeugen, sondern indem sie gegen alles Recht und alle Gerechtigkeit für die weltliche Obrigkeit einen Gewalt in Anspruch nehmen, die sie nie gehabt hat und rechtmäßiger Weise überhaupt nicht haben kann.

Sie verweisen zu Unrecht, daß die Familie höher steht als der Staat, und daß die Menschen nicht an erster Stelle für die Zeit und die Erde, sondern für den Himmel und die Ewigkeit geboren werden. Und in der Tat, es ist nicht recht, Menschen, die an sich zur Eingehung einer Ehe fähig sind, aber trotz geisteswissenschaftlicher Voraussetzungen nur einer minderwertigen Nachkommenschaft das Leben geben können, schon deshalb einer schweren Strafe zu zeihen, falls sie in die Ehe treten, wenn ihnen auch oft die Ehe zu widerraten ist.

Was nun die Obrigkeit angeht, so hat sie über die körperlichen Organe ihrer Untertanen keine direkte Gewalt. Wo keine Schuld und damit keine Ursache für körperliche Vererbung vorliegt, kann sie die Unvererbbarkeit des Leibes weder aus eigensinnigen noch aus irgendwelchen anderen Gründen direkt verlegen oder anstoßen. Das ist auch die Lehre des hl. Thomas von Aquin, der bei der Erörterung der Frage, ob der weltliche Richter zur Verhängung körperlicher Strafen einem Menschen Unheil zufügen könne, dies zwar für gewisse Strafmaßnahmen zugibt, es aber mit Recht und Recht für jede Art von Körperverletzung verneint. „Niemand“, so sagt er, „darf ein Schuldloser durch ein menschliches Gericht mit Körperstrafe bestraft werden, die in Tötung oder Verstümmelung oder Jüchigkeit besteht.“

„Du sollst nicht ehebrechen“  
Der einzelne aber hat über die Glieder seines Leibes kein anderes Verfügungsrecht, als das, er sie ihren natürlichen Zweck entsprechend gebrauchen kann. Er darf sie daher weder veräußern noch veräußern, noch auf irgendeine andere Weise sie zu ihren natürlichen Funktionen untauglich machen, außer wenn somit für das Wohl des Gesamtfortschritts nicht gefordert werden kann. So hat es die christliche Sittenlehre und das gleiche steht schon aus der Vernunft fest.

Geben wir über zu einer zweiten Gruppe von Verfehlern, die sich auf die eheliche Treue beziehen. So die Sünde gegen die Nachkommenschaft ist in gewissem Sinne auch eine Verfehlung gegen die eheliche Treue, da das eine Gut der Ehe mit den anderen verflochten ist. Aber davon abgesehen sind so viele Arten besonderer Verfehlern und Verfehlern gegen die Ehe treue aufzuführen, als diese Treue Tugenden des häuslichen Lebens umfaßt: die treue abstrakte eheliche Keuschheit jedes Gatten, die ehrenvolle Unterordnung der Frau unter den Mann, die unabweisbare und aufrichtige gegenseitige Liebe.

Die Treue kosten nämlich jene an, die sie Meinung vertreten, man müsse den Zeitanforderungen über gewisse falsche und durchaus nicht bornulose Freundschaften mit dritten Personen in etwa Rechnung tragen. Sie verketten die Pflicht, man müsse den Ehegatten hier nach außen eine größere Demut und Respektlosigkeit gegenüber, und das um so mehr, als nicht wenige von Natur eine so starke Triebveranlagung hätten, daß sie sie innerhalb der engeren Schranken der Ehe nicht befriedigen könnten. Daher halten sie die strenge Aufzählung ehelicher Tugenden, die jede der Leidenschaft entbehrende Jungfrau und Jungfrau mit einer dritten Person verurteilt und zurückweist, für eine rückständige Enge des Geistes und Herzens oder leben in ihr unwürdige und verächtliche Eifer-

sucht. Und darum wollen sie auch, daß alle staatlichen Strafgesetze über die Abstraktion der ehelichen Treue wirkungslos seien, bzw. für wirkungslos erklärt werden.

Eheliche Treue und Keuschheit werden schon aus dem unmittelbaren natürlichen Empfinden heraus all diese Dinge als eitel und schimpflich zurückweisen und verachten. Und die Stimme der Natur erhält hier ihre volle Befähigung und Befähigung durch das Gottesgebot: „Du sollst nicht ehebrechen!“ und durch das Wort Christi: „Wer immer ein Weib anheiratet, um ihrer zu begehen, der hat schon in einem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen.“ Seine menschlichen Geschlechtsorgane, seine verführten Weibchen, seine angedehnten menschlichen Fortschritt können niemals die Verpflichtung dieses Gottesgebotes erfüllen. Denn gleichwie ein und derselbe Jesus Christus gestern, heute und in alle Ewigkeit, so bleibt auch Christi Lehre immer die gleiche. Sein Jota von ihr wird vergehen, bis alles geschicht.

Für die wahre Freiheit der Frau  
Alle diese nun, die so den Glanz der ehelichen Treue und Keuschheit zu verdunkeln trachten, sind es auch, die als Lehrer des Irrtums den treuen und ehrenvollen Gehorsam der Frau gegen den Mann gerichtlich erwidern möchten. Einige Verweigerung gehen noch weiter und bezeichnen diesen Gehorsam als eine unwürdige Verflüchtigung des einen Ehegatten durch den anderen. Weibchen, sagen sie, befühen völlig gleiche Rechte. Da diese Ebenbürtigkeit durch die Sklaverei des einen Teils verletzt werde, so rühmen sie sich stolz, eine Befreiung der Frau vollzogen zu haben, oder fordern, daß sie in Höhe vollzogen werde. Je nachdem es sich bei dieser Befreiung um die Leitung der häuslichen Gemeinschaft oder die Vermögensverwaltung oder die Verhütung, bzw. Tötung neuen Lebens handelt, unterscheiden sie eine dreifache Emanzipation: eine „soziale“, „wirtschaftliche“ und „physiologische“. Die physiologische Emanzipation verstehen sie dahin, daß es der Frau völlig freistehen soll sie mit dem Mann der Gattin und Mutter verknüpften natürlichen Rollen von sich fernzuhalten (daß dies keine Befreiung sondern ein ruchloser Frevel ist, haben wir schon zur Genüge dargestellt). Die wirtschaftliche Emanzipation soll der Frau das Recht bringen, ohne Vorwissen und gegen den Willen des Mannes ihr eigenes Gewerbe zu haben, ihre Anwesenheiten und Geschäfte selbst zu betreiben, selbst die Verwaltung in Händen zu halten, gleichgültig was dabei aus Kindern, Gatten und der ganzen Familie wird. Die soziale Emanzipation endlich will die Frau dem engeren Kreise der häuslichen Pflichten und Sorgen für Kinder und Familie entheben, um sie frei zu machen für ihre angeborenen Neigungen, damit sie sich anderen Berufen und Künsten, auch solchen des öffentlichen Lebens, widmen kann.

Aber das ist keine wirkliche Befreiung der Frau; sie enthält nicht jene der Vernunft entsprechende und gebührende Freiheit, wie sie die hehre Aufgabe der Frau und Gattin fordert. Sie ist eher ein Verderben des weiblichen Empfindens und der Mutterwürde, eine Umkehrung der ganzen Familienordnung, so daß der Gatte der Gattin, die Kinder der Mutter, die ganze Familie und Hausgemeinschaft der stets wachsam Güterin und Wächterin beraubt werden. Diese falsche Freiheit und unnatürliche Gleichstellung mit dem Mann wird sich zum eigenen Verderben der Frau anzuwenden, denn wenn sie einmal von der Höhe und dem Thron herabsteigt, zu dem sie innerhalb der Familie durch das Evangelium erhoben wurde, wird sie bald (wiewohl weniger dem äußeren Schein nach, wohl aber in Wirklichkeit) in die frühere Sklaventeilung zurückgedrängt und wie im Heidentum zu einem bloßen Werkzeug des Mannes werden.

Neue Rechtsgleichheit aber, die hier in so übertriebener Weise beansprucht wird, besteht hinsichtlich der Persönlichkeitsrechte und Menschenwürde, und in dem, was dem Vertrag entspricht und der Ehe eigenständig ist; hierin erfreuen sich in der Tat beide Gatten gleicher Rechte und haben gleiche Pflichten, in den üblichen Dingen aber muß eine gewisse Ungleichheit und Abhängigkeit herrschen, wie sie das Patri-

liemodell und die notwendige Einheit und Festigkeit der häuslichen Gemeinschaft und Ordnung fordern.

Sollte jedoch in einem Lande die soziale und wirtschaftliche Lage der verheirateten Frau wegen der gewandelten Kulturverhältnisse einer Abänderung bedürftig, so ist es Aufgabe der Staatsgewalt, die bürgerlichen Rechte der Gattin den Bedürfnissen und Forderungen der Gattin anzupassen unter Berücksichtigung der Eigenart der weiblichen Natur, der Sittlichkeit und Ehrbarkeit und des Gemeinwohls der Familie; nur muß die wesentliche Ordnung der Hausgemeinschaft unangestört bleiben, da sie durch eine höhere als menschliche, nämlich die göttliche Autorität und Weisheit festgesetzt ist und darum keiner Änderung durch Staatsgewalt oder durch das Gutdünken der Einzelnen unterliegen kann.

Die heutigen Feinde der Ehe gehen noch einen Schritt weiter. An Stelle der echten und wahren Liebe, die das Fundament des Ehegutes und der unigenen Zusammenhaftung ist, setzen sie eine mehr triebhafte Liebesbeziehung und Zuneigung, die sie Sympathie nennen. Hört sie auf, so lockert sich, wie sie behaupten, das Band, durch das allein die Gatten miteinander verbunden sind; ja es wird völlig gelöst. Was heißt das anders als ein Haus auf Sand bauen, das nach dem Worte Christi beim ersten Ansturm der Wogen des Unglücks sofort ins Wanken gerät und einleiert? „Und es bliesen die Winde und stürmten wider jenes Haus, es brach zusammen und sein Fall war groß.“ Das Haus hingegen, das auf den Felsen der echten gegenseitigen Liebe der Gatten gebaut ist, einer Liebe, die durch die star gewollte und dauernde Eintracht der Seelen gefestigt wird, kann durch kein Unglück erschüttert oder auch nur schadhast werden.

Die Untergrabung des sakramentalen Charakters der Ehe  
Bis hierhin, Ehrwürdige Brüder, galt unsere Verteidigung den beiden ersten Gütern der christlichen Ehe, denen die heutigen Umstürzler der Gesellschaftsordnung nachstellen. Da aber das dritte Gut, das des Sakraments, die andern übertrifft, darf es nicht wundernehmen, wenn die Feinde dieses Gut noch viel heftiger bekämpfen. Zunächst lobten sie, die Ehe sei eine rein weltliche und bürgerliche Angelegenheit, die keineswegs der Religionsgemeinschaft der Kirche Christi, sondern ausschließlich der staatlichen Gesellschaft zu unterstellen sei. Ferner wollten sie den Eheband von jedem unlöslichen Bande befreit wissen: es soll die Trennung oder Scheidung der Gatten nicht nur gestattet, sondern auch gesetzlich gutgeheißen werden. Infolgedessen wird es dahin kommen, daß die Ehe ihres heiligen Charakters entkleidet und zu den rein weltlichen und bürgerlichen Dingen gerechnet wird und herabsinkt.

Als Erstes stellen sie also auf, der bürgerliche Akt sei als der eigentliche Ehevertrag anzusehen (sie nennen das die „bürgerliche Ehe“); der religiöse Akt hingegen solle eine bloße Zutat sein, die man höchstens dem abergläubischen Volke gestatten könne. Ferner soll es den Katholiken freistehen, antastlos mit Nichtkatholiken einzugehen ohne Rücksicht auf die Religionsvorschriften und ohne vorherige Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit.

Das Zweite betrifft die völlige Ehescheidung; sie wird gerechtfertigt, und Staatsgesetze, die die Lösung des Ehebandes begünstigen, werden gelobt und empfohlen.

Da der religiöse Charakter jeder Ehe vor allem des christlichen Ehesakraments in dem Rundschreiben Leo XIII., das wir mehrfach erwähnt und uns ausdrücklich zu eigen gemacht haben, ausführlich behandelt und begründet wird, so verweisen wir hier darauf und wollen nur einige wenige Punkte wiederholen.

Schon das Licht der bloßen Vernunft, die Geschichtsquellen des Altertums, die feste Überzeugung der Menschheit, die Sitten und Gebräuche aller Völker bekunden zur Genüge, daß sogar der Natur eine gewisse heiliger und religiöser Charakter eignet, nicht als etwas von außen an sie herangebrachtes, sondern ihr angeborenes, nicht als etwas durch Menschenwillkür Angeordnetes, sondern von der Natur Sineingelegtes, weil die Ehe Gott

zum Urheber hat und von Anfang an eine Andeutung der Menschwerdung des göttlichen Wortes war. Der geheiligte Charakter der Ehe, der in innigen Zusammenhange steht mit der Religion und der Ordnung des Heiligen, ergibt sich aus ihrem göttlichen Ursprung, den wir oben bereits erwähnt haben; dann aus ihrem Zweck, Kindern für Gott das Leben zu schenken und sie für Gott zu erziehen sowie die Gatten auf dem Wege christlicher Liebe und gegenseitiger Hilfe zu Gott zu führen; endlich aus der Betätigung der ehelichen Naturaufgabe, die nach der Absicht Gottes, des Schöpfers, Mittel zur Weitergabe des Lebens sein soll, so daß die Eltern sozusagen als Gehilfen in den Dienst der Allmacht Gottes treten. Dazu kommt die neue Würde, die die Ehe durch das Sakrament erhält. Sie erhebt die christliche Ehe zum höchsten Adel und verleiht ihr eine Auszeichnung, daß sie dem Apostel als ein großes und überaus verheerungswürdiges Geheimnis erscheint.

Der religiöse Charakter der Ehe, ihre erhabene Bedeutung als Abbild der gnadenvollen Vereinigung zwischen Christus und der Kirche erhebt von den Brautleuten eine heilige Ehrfurcht vor dem christlichen Ehestand und ein heiliges und eifriges Streben, ihre eigene Ehe, die sie eingehen wollen möglichst nahe an das Vorbild Christi und der Kirche heranzubringen. (Fortsetzung folgt)



Cam, Das Auto ohne Rücklicht.

Ein Fahrtenabenteuer. Deutsch bearbeitet von Georg Alfred Lutterbeck. Mit Bildern von Robert Rohrer. 1.—16. Tausend. (Fahrtenbücher. Herausgegeben von Ernst Drouven. Bd. 2.) 8° (VI u. 152 S.) Freiburg im Breisgau 1930, Herder. Gebestet 2 M.

Derer Book Co., St. Louis, Mo. 60 Cents.  
In der Serie der „Fahrtenbücher“ erschienen, die den Zweck verfolgen, die natürliche Abenteuerlust der Jugend in gesunde Bahnen zu lenken. Es ist die Literatur der „Scouts“, welche auf ihren Fahrten allerhand Erlebnisse haben, denen sie mit frischem Jungennut nachspüren.  
So auch hier. Der Feldmeister, ein junger Ingenieur, aus Interesse die Aufklärung geheimnisvoller Radiumdiebstahle aus einem Schacht übernommen, und im Laufe der Begebenheiten kommen seine Scouts unwillkürlich in die Rolle von Detektiven.

Die spannende Erzählung ist so recht geeignet, das ganze Interesse eines jungen Menschen zu erregen, und lenkt ihn ab von der schädlichen, fiktionalen und nervenaufpeitschenden Sekundärliteratur, die sich „Detektiv-Geschichten“ nennt.

Regierung im Urwald am Lohali.  
Betrachtungen und Erfahrungen von Joseph Fröhle, S. C. R. Kongomissionar. Mit 21 Bildern. — Herder & Co., Freiburg i. Br. A. Herder Book Co., St. Louis, Mo. Geb. \$1.45.

Nach der Lektüre dieses hochinteressanten Buches kommt einem der Titel fast zu bescheiden vor. Der Verfasser, welcher auf eine 15jährige harte Missionstätigkeit im Gebiete des oberen Kongo zurückblicken kann, ist uns kein Fremder. Schon sein Buch: „Meiner Urwaldneger Denken und Handeln“, welches im Jahre 1923 im gleichen Verlage erschienen ist, deutete auf das tiefe psychologische Eingehen des Verfassers in das Seelenleben und Vortellungsverständnis der Neger.

Das vorliegende Buch aber kann eine vorzügliche Zusammenfassung der Rechtsinstitutionen jener Regestämme genannt werden, die noch in ziemlich unberührter Weise das ursprüngliche Dasein führen. Das Buch berichtet es, darauf hinzuweisen, daß auch die unskultivierten Neger ihre moralisch verantwortlichen Gesetze, Gebräuche und Vorschriften haben. Es zeigt die Fehler, die immer wieder von den europäischen Regierungen bei der Verwaltung der Kolonien

gemacht werden, veräurteilt es aber auch nicht, dem jungen Missionar ein Wegweiser und Ratgeber, ja fast ein Lehrbuch zu sein für die richtige Art der Seelsorge und Mission im dunklen Weltteil.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Kapitel des Buches eingehend zu würdigen, doch sei ganz besonders auf die Abhandlungen über Recht im allgemeinen und das Eherecht im besonderen hingewiesen, aus denen eine Summe von Kenntnissen spricht und die nicht nur die landläufigen Begriffe umfassen, sondern auch geeignet sind, in maßgebenden Kreisen der Kolonialämter Bedeutung zu erlangen.  
Jedem Freunde der Missionen aber wird das Buch sicherlich viel Freude machen und bei vielen Missionsinteressen erwecken.

R. B.

Im Banne der Agil.  
Roman von Hermann Stolte, Herder, Freiburg i. Br. A. Herder Book Co., St. Louis, Mo. Geb. \$1.25.

Der Verfasser führt uns ins tiefste Afrika und zeigt uns das Leben der Schwarzen in Form einer packenden Erzählung. Das beherzige Treiben der Zauberer, Agil genannt, ist der Kernpunkt der Handlung, um die sich die Schicksale zweier Liebender ranken, welche aus innerer Überzeugung sich zum Christentum bekennen.

Ein frecher Sklavenhändler, dessen Schiff von einem englischen Nonnenboot genommen wird, belebt das Gesamtbild dieses besonders als Jugendliteratur sehr empfehlenswerten Buches.

## EMIL'S DRUG STORE

HUMBOLDT'S DISPENSING CHEMIST

**EINZIG DEUTSCHE APOTHEKE IN HUMBOLDT**  
Humboldts ältester Rezept ausführender Apotheker

### Kodaks und Films

Wir führen ein komplettes und frisches Lager beider Kodaks. Wir haben Kodaks von \$5.00 an aufwärts. — Brownies von \$2.50 an aufwärts. — Kodak Films in den gelben Schächeln. — Benutzen Sie Kodak - Films — sie machen schöne Bilder. Wir empfehlen und führen nur Kodak - Films.

**Kodak - Fertigstellung**

Prompt — Zufriedenstellend — Zuverlässig

Wir führen die Arbeiten in 24 Stunden aus. Bringen Sie, oder senden Sie Ihre Filme zu Emil L. Gassers bekanntem Kodak-Entwickler

**Oster - Waren**

Wir haben eine neue Sendung Oster-Waren erhalten: Oster-Karten, Oster-Schokoladen, Paas Eier - Farben, Moirs Schokoladen für Ostern etc. — Wir empfehlen unseren Postversanddienst, auch in Oster - Waren. Wir sind prompt und zuverlässig.

**Emil L. Gasser**

Rezepte werden sorgfältig und akkurat ausgeführt.  
Telephon 216 für Ihre Bedürfnisse an Drogeriewaren. — Tag und Nacht - Telephondienst — prompte Bedienung!

### Damen Frühjahrs Mäntel

Elegante neue Mäntel für das Frühjahr, welche Sie entzücken werden. Erzeugt aus feinem Ganzwolle Tricot, verbrämt mit reichlichen Pelztragen. Gefestigt mit guter Kunstseide. Brusers Preis \$16.50

### Neue Putzmaschinen

Die feinste Auswahl, die wir je hatten. Jede neue Strohart, neue Farben zeigen wir in dieser Auswahl. Nicht zwei gleiche! Brusers Preis \$2.50 bis \$3.95

### Frühjahrsmäntel für Mädchen

Schnittige Mode, gutes Material, niedrige Preise. Diese Mäntel gefallen Mutter und Tochter. Größen für Mädchen von 5 bis 14 Jahren. Brusers Preis \$5.95 bis \$10.50

### Peter Pan Fabrikate

Eine absolut verlässliche Fabrik. — Erzeugnisse bleiben unter keinen Umständen. — Lager in großer Auswahl neuer Muster. 36 Zuchse breit. Per Yard 45c

### Seiden Gingham

Gutes Material, das sich gut wäscht und trägt. Sehr angenehme Muster. Per Yard 29c

### Franca Giffon Strümpfe

Feine bis oben feine Schiffrümpfe in neuesten Frühjahrsfarben. Bei Knapp erzugt. Per Paar \$1.00

### Neue Frühjahrschuhe für Männer

Soeben ausgepackt. Neue schwarze Kalbs - Orford's, auf gutgeheften Leisten gearbeitet mit echten Goodyear genähten Sohlen. Per Paar \$3.50

### Neue Kinderschuhe f. das Frühjahr

Feine Qualität Patent Lederne neue Kunstschuhen mit gepolsterter Sohle, besonders bequem. Größen 2 bis 5 \$1.19, Größen 5 1/2 bis 7 1/2 \$1.39

### Spezereiwaren - Sonderangebot. Nur Freitag u. Samstag

Gerdöte Marshmallows, Feinste Sendung, per Pfd. 19c  
Cocoas Wabette, Kokosmehl Marshmallows mit Ahornzucker glasiert. 1 Pfd. Schokolade 25c  
Ketchup, A. V. Marke; 2 Büchsen 35c  
Schweineschmalz Hausgemacht per Pfd. 13c  
Ananass, Singapore, geschnitten; 2 Büchsen für 25c  
Pflanz Schulkern; etwa 6 Pfd. das Stück; per Pfd. 18c

Kaffee, feinstes frisch geröstetes Santos. Per Pfd. 29c  
Erdnuss Butter, Marke „Squirrel“; 2 Pfd. Büchse 35c  
Kack, Garantiert beste Qualität Northern Pink. Gewöhnlich 20c — für 15c  
Salat, Schöne Häuptel, 2 für 17c  
Orangen-Apfelfinen. Mittelgröße; 2 Dbd für 45c  
Simmers Samen; das gewöhnliche 10c Paket zu 5c großer Karton 15c

# BRUSERS LIMITED

WHERE EVERYBODY GOES  
Humboldt — Sask.

OR LA...  
Bet...  
28. Jahrga...  
Der m...  
und  
John Herries M...  
im „Toronto Star“...  
russischen Fünfschupp...  
nen Mr. McCulloch...  
und wissen nichts...  
begang und seine...  
Kommen uns aber...  
Folgerungen nicht...  
immerhin eine ge...  
voraussetzen lassen...  
trachtungen über die...  
wirtschaft gehören, di...  
schläge enthalten.  
Mr. McCulloch hält...  
plan der Volkswirt...  
sichtsloses Unternehm...  
Anficht ist, daß die...  
tion in der Landwirt...  
mögliches Ding sei...  
an, auf einer 150 00...  
im westlichen Canada...  
haben, die jammert...  
gangen sei, wie in...  
Großproduktion sich...  
flächter Leitung seit...  
Agrarier und bei B...  
modernem Forschungs...  
nirgendso bewährt hat...  
gigkeit des Landbetrie...  
ter, von Regen, Stur...  
Trockenheit, wird der...  
immer mehr schädigen...  
Kleinbetrieb der Fall...  
zu sind die Verluste...  
Geldverdrängung, infolge...  
und Nachkriegsbedarfe...  
Welt, ein ungenügend...  
Nun wollen die...  
und Genossen auf...  
Steyben das verhasste...  
merikanischen Westen...  
aufgegeben wurde? &...  
sche Landwirtschaft je...  
in der Agrilkultur? &...  
über den Standpunkt...  
der mehr dahindämm...  
primitiven Ackerbau...  
auskommen? Nun sol...  
aus diesem halb zivilis...  
das führende Acker...  
rentablen Massenprodu...  
? Diese Erwartung...  
McCulloch denn doch...  
Mr. McCulloch geht...  
und stellt Betrachtu...  
an, was sich der westl...  
gehört es, daß man...  
Ruhland über die dor...  
Nun...  
betrachtet vom...  
Notwendigkeiten...  
Die Gefah...  
Schwer und oft nich...  
Geil fehlen hierin je...  
und leichtfüßig eine m...  
mütterliche Liebe und...  
der aus den gewichtig...  
sich aus der großen...  
dem Kanon des kirchli...  
gelobt sind, der bestim...  
„Anf strengste be...  
hung einer Ehe zwis...  
mer der eine katholisch...  
schiematisch ist. Falls...  
Gefahr des Abfalls...  
und die Nachkommen...  
gütliches Gehef verba...  
Wenn auch die...  
sicht auf die Zeiten, Ve...  
Risens von diesen fre...  
weiger (unbeschadet jed...  
und unter möglichstem...  
Abfalls durch Aufstellen...  
läßt sich doch nur sch...  
katholischen Teiles aus...  
Nicht selten kommt...  
sich die Kinder in bell...